

Erklärung O. Hepp vor dem OLB Frankfurt 1987

Z u r P e r s o n

S t e l l u n g n a h m e

13. 10. 1987

Zur Person möchte ich folgendes sagen:

Ich bin am 18. April 1958 im mittelbadischen Achern als fünftes Kind des Bauingenieurs Armin Hepp und der Lehrerin Lotte Hepp, geb. Henkler zur Welt gekommen. 1965 wurde ich normal eingeschult und wechselte 1968, d.h. im Alter von 10 Jahren auf das Gymnasium über. Die Schulausbildung schloss ich 1977, inzwischen 19-jährig, mit dem Abitur ab. Im gleichen Jahr trat ich meinen 15-monatigen Wehrdienst an, den ich in Nagold und Münsingen ableistete.

Zum Wintersemester 1978

nahm ich an der Universität Karlsruhe ein technisches Studium der Fachrichtung Bauingenieurwesen auf. Dieses wurde kurz vor dem 3. Semester am 19. September 1979 - ich war gerade 21 Jahre alt - durch meine erstmalige Verhaftung unterbrochen, die im Zusammenhang stand mit den Aktivitäten einer rechtsradikalen Gruppe im badischen Raum, deren Mitglied ich war.

Zur Entwicklung meines politischen Bewusstseins möchte ich hier folgendes erläutern: aus einem völkisch-national gesinnten Elternhaus stammend, kam ich schon sehr frühzeitig mit Gedankengut in Kontakt, das den grössten Teil meines Lebensweges prägend bestimmte. Mein Vater war und ist heute immer noch Mitglied einer deutsch-religiösen Glaubensgemeinschaft, die das Christentum radikal ablehnt und ihre Weltanschauung aus der germanischen Mythologie und Lebensauffassung herleitet. Obwohl sich ihre Mitglieder politisch zurückhalten, stehen sie in dieser Hinsicht rechtsradikalem Gedankengut am nächsten. Sie selbst bezeichnen sich als "völkisch", d.h. das Bekenntnis zum eigenen Volk und zur eigenen Art steht an erster Stelle.

Mit zwölf Jahren wurde ich auf Veranlassung meines

Vaters Mitglied einer Jugendorganisation, von der er annahm, dass sich ihre Weltanschauung weitgehend mit seinen Vorstellungen deckte. In meiner Teilnahme an anderen Treffen, Zeltlagern und Fahrten sah er eine ~~Wenigstens~~ ~~Bildungshilfe~~, die sicherstellen sollte, dass ich mich in seinem Sinne entwickeln würde.

Zur Rolle meines

Vaters, was meine spätere politische Radikalisierung betrifft, ist hier folgendes festzustellen: es war seine erklärte Absicht, mich so zu erziehen und zu beeinflussen, dass ich mich weltanschaulich in seine Richtung bewegen würde. Die radikalen ideologischen Inhalte, die mir in dem Jugendbund vermittelt wurden, wurden deshalb zu Hause auch nicht kritisch aufgearbeitet, sondern eher noch durch ~~entsprechende Literatur~~ gefördert. Eine Schlüsselrolle spielte für mich dabei das Werk eines nationalsozialistischen Philosophen, das mir mein Vater mit der Widmung: "Zur Beherrschung in guten wie in schlechten Tagen" ans Herz legte und das für mich in der Folgezeit so etwas wie eine Ersatzbibel wurde. Das Buch hiess: "Vater aller Dinge - ein Buch des Krieges". Mein Vater hatte es seit seiner Hitlerjugendzeit in Besitz, aber ~~seit~~ wohl nie mehr gelesen. Das Buch war eine einzige Verherrlichung des Krieges, der Frontkameradschaft und der heldenmütigen Opferbereitschaft.

Als mich mein Vater zu einem späteren Zeitpunkt dann von meinem radikalen Weg abbringen wollte, wollte er die Sache mit diesem Buch und seiner Widmung auf einmal nicht mehr wahrhaben und bezeichnete den Verfasser als "geistigen Selbstmörder", dem ich auf den Leim gegangen sei. Dieses sein widersprüchliches Verhalten war für mich der Hauptgrund, dass ich ^{meinem Vater} in (ihm) kein Vorbild mehr sehen konnte und wollte und nicht mehr auf seine gutgemeinten Ratschläge hörte. Gerade dieses Buch hatte

in mir die Auffassung gefestigt, dass man, wenn man schon eine radikale Weltanschauung hatte, auch etwas dafür tun und einsetzen müsse. In dieser Hinsicht meinte ich aber, bei meinem Vater einen grossen Unterschied ~~zwischen Theorie und Praxis zu sehen, weswegen~~ ich an seiner Glaubwürdigkeit zu zweifeln anfang.

Wenn man ihm einen Vorwurf machen will, dann den, dass er mit dazu beitrug, dass ich mich mit einem gefährlichen Gedankengut infizierte und er später mit ~~ungeeigneten Mitteln~~ versuchte, mich von einem Weg abzuhalten, der mir im Lichte dieses Gedankengutes nur konsequent erscheinen musste. Mit Sicherheit hatte er aber nicht die Absicht, mich zu einem fanatischen Nationalisten zu machen, der seine Ziele mit Gewalt zu verwirklichen sucht. Vor Leuten mit solchen Absichten hatte er mich immer gewarnt. ~~Daraus ergibt sich die Frage,~~ wie es nun trotzdem dazu kommen konnte, dass ich mich in diese ~~Richtung~~ schädliche Richtung entwickelte. Im folgenden werde ich versuchen, dafür eine nachvollziehbare Erklärung aufzuzeigen.

Eine Ursache sehe ich aus heutiger Sicht in der Scheidung meiner Eltern 1971, die zu einem Zeitpunkt stattfand, da ich mich altersmässig - ich war im 13. Lebensjahr - in einer sensiblen Phase befand, d.h. einer Zeit der Orientierung und jugendlichen ~~Vorbildsuche~~. Die negativen Folgen, die sich für mich aus diesem unerfreulichen Ereignis ergaben, habe ich erst in jüngster Zeit angefangen zu verstehen, nachzuvollziehen und zu verarbeiten. Ich glaube heute, dass ich seit diesem Zeitpunkt vor allem deswegen Zuflucht in radikalem Gedankengut suchte, weil es mir aufgrund der disharmonischen Verhältnisse im Elternhaus extrem an ~~emotionaler Geborgenheit~~ mangelte.

Obwohl ich zu meiner Mutter ein völlig ungestörtes und herzliches Verhältnis

hatte, entschloss ich mich als einziges von fünf Kindern, zu Hause bei meinem Vater zu bleiben. Ich empfand es als ungerecht, ihm die Alleinschuld für das Scheitern der Ehe meiner Eltern zuzuschreiben, wie das damals meine älteren Geschwister taten, deren Verhalten der Hauptgegenstand der Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten meiner Eltern gewesen war. Je mehr meine älteren Geschwister nämlich erwachsen wurden, ~~je mehr~~ desto mehr stellte sich heraus, dass sie nicht die weltanschauliche Richtung meines Vaters übernehmen würden. Sie interessierten sich vielmehr für linkes ^{bzw. alternatives} Gedankengut und hatten teilweise wohl auch mit der Drogenszene Berührung. Meinem Vater missfielen vor allem ihr äusserliches Erscheinungsbild und die Auswahl ihres Freundeskreises. Dem versuchte er mit autoritären Massnahmen zu begegnen. Dabei stellte sich jedoch ~~in mir nicht eindeutig~~ auf seine Seite, sondern versuchte, meine älteren Geschwister in Schutz zu nehmen. Auch was die Weitergabe seiner Weltanschauung an die Kinder betrifft, hielt sie sich passiv im Hintergrund. Die häusliche Atmosphäre war zuletzt so gespannt, dass sich meine Mutter schliesslich entschloss, in eine andere Wohnung auszuziehen, um später sogar unsere Stadt ganz zu verlassen. Ein weiterer Grund für mich, zu Hause zu bleiben, war, dass ich nicht den Kreis der Freunde und Schulkameraden verlieren wollte, den ich am Ort hatte. Man kann sich dabei vorstellen, was sich in einem Kind abspielen muss, wenn es gezwungen ist, so zwischen Vater und Mutter ~~hin und her~~ ~~zu~~ ~~helfen~~, sich für eine Seite zu entscheiden.

Zunächst sah es so aus, dass mein Vater sich baldmöglichst neuverheiraten und für mich eine Ersatzmutter suchen wollte. Gemeinsam gingen wir auf Brautschau und schmiedeten Zukunftspläne. Dies war die Zeit, in der ich zu ihm das beste Verhältnis hatte. Man könnte es kumpel-

haft nennen. Was die ~~innere Haltung~~ betrifft, stellte sich jedoch heraus, dass sich mein Vater nicht so schnell und so leicht für eine neue Frau entscheiden konnte. Deshalb engagierte er erst einmal eine Haushälterin, die mit ihren beiden Kindern bei uns einzog.

Als jedoch zwei Jahre später mein Vater sich - für mich ~~das Beste~~ - dazu entschloss, sich mit meiner Mutter zu versöhnen und gemeinsam mit mir und meiner jüngeren Schwester einen Neuanfang zu unternehmen, bekam mein Vertrauensverhältnis zu ihm einen ersten Knacks, der dazu führte, dass ich in der Folgezeit zu meinem Vater - jedenfalls aus meiner Sicht - nurmehr ein oberflächlich gutes Verhältnis hatte und in ihm nicht mehr den Kumpel sah, dem ich alles anvertrauen würde. Unmittelbarer Anlass für das Wiederzusammenkommen meiner Eltern war ein Unfall, den ich kurz vor Weihnachten hatte und bei dem ich Verbrennungen erlitt, nachdem ich mit Chemikalien hantiert hatte, mit denen ich Knallkörper für Sylvester herstellen wollte.

Aus heutiger Sicht bin ich natürlich froh, dass meine Eltern damals wieder zusammenkamen. Zu jener Zeit aber konnte ich ihr Verhalten nicht verstehen. Meine Mutter war mir in der Zwischenzeit etwas fremd geworden, und es dauerte eine ganze Weile, bis sich unser Verhältnis wieder normalisiert hatte. Diese Umstände führten dann dazu, dass ich mich zu Hause innerlich abkapselte und somit für Einflüsse offener und anfälliger wurde, die ihren Ursprung ausserhalb des Elternhauses hatten. Das Verhältnis meiner Eltern war nun zwar besser geworden, da die drei älteren Geschwister ausser Haus waren, aber harmonisch war es deswegen trotzdem nicht.

Auslöser für den Beginn meines ~~eigenen~~ politischen Denkens, das schon im Alter von etwa 12 Jahren eingesetzt hatte,

nachdem ich in den Jugendbund eingetreten war, war die von mir selbst erlebte deutsche Teilung, von der meine Familie aufgrund der Tatsache besonders betroffen ist, dass ein wesentlicher Teil der Verwandtschaft im anderen Teil Deutschlands lebt. Ein Schlüssel-^{all-}erlebnis in diesem Zusammenhang war der jährliche Besuch unserer Familie in der DDR, wobei wir an der Grenze oft schikanöse Kontrollen über uns ergehen lassen mussten. Seit frühester Kindheit beschäftigte mich die Frage, wie es zu dieser widernatürlichen Teilung gekommen und wer für diese verantwortlich war. ^{Wahrheits-}verhältnis zu ihm. Die erste Antwort, die ich auf diese Frage erhielt, war Teil der Weltanschauung, wie sie mir in dem nationalsozialistischen Jugendbund, an dessen Veranstaltungen ich mit Begeisterung teilnahm, vermittelt wurde. Dort wurde vor allem die Sowjetunion und der Kommunismus für die Teilung Deutschlands verantwortlich gemacht. Den westlichen Siegermächten des 2. Weltkrieges wurde aber ebenfalls Schuld zugemessen, da sie die Teilung nicht mit allen Mitteln verhindert hätten. Als Verteidiger der Demokratie seien sie daher unglaubwürdig. In Wirklichkeit seien sie sogar aufgrund ihrer Macht- und Wirtschaftsinteressen an einer solchen Entwicklung interessiert gewesen. Das System der DDR war als eine von der sowjetischen Besatzungsmacht aufgezwungene kommunistische Diktatur verhasst, während man die Bundesrepublik als unmündige Kolonie der Westmächte mit beschränkter Entscheidungsfreiheit verachtete. ^{Die} Das Geschichtsbild, das uns gelehrt wurde, war geprägt von dem Abstreiten der Kriegsschuld des nationalsozialistischen Deutschland und der Leugnung oder Verharmlosung der ungeheuren Verbrechen der Nationalsozialisten, insbesondere jener, die im Zusammenhang mit der Judenverfolgung standen. Die Geschichtsaufklärung, die wir in der Schule bekamen, wurde als

verlogene oder einseitige Siegerpropaganda hingestellt. Der Jugendbund selbst sah sich sozusagen als "Bannerträger" eines künftigen freien Deutschland, das - wiedererstarkt - sich den ihm gebührenden Rang in der Welt sichern würde. Vor allem sollten die durch die Kriege verlorenen Gebiete zurückgeholt werden.

Wir wurden auch in der "nationalsozialistischen Rassenlehre" unterrichtet, die als notwendige Grundlage für einen "gesunden völkischen Staat" angesehen wurde. Eine extrem antijüdische Einstellung war in diesen Kreisen eine Selbstverständlichkeit. Die christliche Religion wurde als "artfremd" abgelehnt. Ihr wurde die germanische Mythologie entgegengestellt. Als Religionsersatz diente ausserdem das feierlich-theatralische Element des Nationalsozialismus, die Faszination seiner Massenaufmärsche, des Gleichschritts, des gemeinsamen Gesangs, der Uniform und der symbolischen Fahnenvereinerung. Gefordert wurde die bedingungslose Unterordnung unter die angeblichen Interessen des Volkes und diejenigen Führer, die sich als die "Besten und Fähigsten" erwiesen hatten. Als höchstes Ziel der Jugenderziehung galt die mutige und selbstlose Bereitschaft zu kriegerischem Einsatz, der in entsprechender Literatur verherrlicht wurde. Am Lagerfeuer waren neben Volks- und Landsknechtsliedern - das sind die Kriegslieder der mittelalterlichen Söldner - aufpeitschende Kriegslieder der alten kaiserlichen Armee und der nationalsozialistischen Wehrmacht am beliebtesten.

Aus heutiger Sicht kann ich sagen, dass jemand, der einmal ~~den irrationalen Emotionen dieser~~ Weltanschauung auf den Leim gegangen ist, es sehr schwer hat, sich von diesen wieder zu lösen, da dieselben den Wirkungen einer abhängig machenden Droge gleichkommen.

Mit diesem Gedankengut hatte man unser Denken ver-

verlogene oder sich leicht verleiten lassen konnte, weil diese Be-
giffet, was deshalb so leicht geschehen konnte, weil diese Be-
Jugendbund selbst sich nicht so sehr als "Lehrerbund" eines
einflussung verbunden und vermischt war mit Aktivitäten, die
künftigen irischen Deutschen, das - vielstimmig - den
Heranwachsenden allgemein Spass machen. Ich meine damit Sport,
ihm gebührenden Rang in der Welt zu erlangen wurde. Vor allem soll-
Spiel, Singen; Volkstanz, Wettkämpfe usw. Diese Aktivitäten waren
ten die Eltern
es auch meistens, die neugeworbene Interessenten dazu veranlassten,
ihre Kinder in diesen Jugendbund zu schicken. Dass diese nebenbei
lehre" unterrichtet wurden,
mit rechtsradikaler Ideologie indoktriniert wurden, war diesen
Eltern entweder nicht ganz bewusst, oder sie nahmen es billigend
Einstellung an.
in Kauf. Der Kern der aktiven Mitgliedschaft bestand freilich aus
Die christliche Religion
Familien, bei denen die Eltern ihre Weltanschauung auf die Kinder
die germanische
und Enkel vererben wollten.

Die Verantwortlichen dieser rechts-
Nationalsozialistischen
radikalen Organisationen sind und waren sich vielleicht nicht be-
des Nationalsozialismus, das
wusst, was mit diesem Gedankengut bei Jugendlichen mit bestimmten
Voraussetzungen und Veranlagungen angerichtet werden kann und
wurde. Es darf jedenfalls niemanden wundern, wenn es junge Leute
gibt, die die falschen Ideale, die man ihnen in diesen Kreisen
beibrachte, irgendwie in die Tat umzusetzen versuchen. Dass dabei
Gewaltanwendung im Spiel ist, erscheint aufgrund der betriebenen
Kriegsverherrlichung nur folgerichtig. Die Gewaltanwendung ist
auch Ausdruck der von den irregleiteten Jugendlichen bewusst
oder unbewusst als schmerzlich empfundenen Diskrepanz zwischen
der täglich erlebten Realität der eigenen Ohnmacht und dem Wahr-
heits- und Machtanspruch ihrer Ideologie. Zu der demokratischen
Grundordnung können sie sich nicht bekennen, da diese ihnen die
Droge der als grossartig empfundenen irrationalen und ersatz-
religiösen Gefühle nicht bieten kann, die einen Grossteil der
Ideologie und Praxis des Nationalsozialismus ausmachen. So er-
klärt sich leicht, warum diesen jungen Leuten mit rationalen Ar-
gumenten nur sehr schwer beizukommen ist. Begegnet man ihnen mit

Hass und Ablehnung, wie es viele Leute verständlicherweise tun, wird sich ihre fanatische Haltung nur noch mehr verfestigen.

Verständnisvolle Menschen, die sich um solche Irrläufer auf eine geduldige und menschliche Art und Weise kümmern, scheint es kaum zu geben. Mir war jedenfalls zur rechten Zeit keiner begegnet. Natürlich hielt ich auch nicht gerade nach solchen Leuten Ausschau. Es hätten Personen sein müssen, die in der Lage gewesen wären, aufzuzeigen, auf welcher infamen Weise damals der Betrug an der Jugend betrieben wurde, um sie später als williges Kanonenfutter zu missbrauchen. So erklärt, sieht man die Massenbetäubungsmittel des Nationalsozialismus schnell im richtigen Licht.

Betroffenheit kann man bei diesen fehlgeleiteten Jugendlichen nicht erzeugen, wenn man ihnen die Ungeheuerlichkeit der historischen NS-Verbrechen vorhält. Aufgewachsen in einem wohlhabenden Land, in dem die Folgen des damals entfesselten Wahnsinns ausser der sichtbaren Teilung Deutschlands kaum noch zu bemerken sind, sind sie nicht in der Lage, sich des Unglaublichen und Unfassbaren bewusst zu werden, für welches Auschwitz nur ein Symbol unter vielen ist. Betroffenheit kann dagegen entstehen durch die persönliche Bekanntschaft mit Überlebenden Opfern der NS-Diktatur und durch die gemeinsame Aussprache über die damaligen Geschehnisse und vor allem deren Hintergründe.

Nach diesen Ausführungen möchte ich nun auf meinen persönlichen Lebenslauf zurückkommen: von 1970 bis 77, d.h. im Alter von 12 bis 19 Jahren, war ich aktives Mitglied der schon erwähnten rechtsradikalen Jugendorganisation, die sich "Bund Heimattreuer Jugend e.V." nannte: Dieser hatte seit etwa 1974 eine neue Führung, die sich bemühte, aus dem jährlichen

Hess und Verfassungsschutzbericht herauszukommen, indem sie sich von Mitgliedern trennte, die durch allzu offene neonazistische Aktivitäten auffielen. Durch diese Massnahme sollte die Jugendorganisation für einen grösseren Kreis konservativ eingestellter Familien attraktiv werden. Nach aussen hin sollte der Jugendbund durch pfadfinderische und kulturelle Aktivitäten Werbung betreiben.

Da mir diese Entwicklung aufgrund meiner fortschreitenden persönlichen Radikalisierung nicht gefiel, verliess ich Ende 1977 diese Organisation und trat der radikaleren "Wikingjugend" bei, die sich weniger Kopfzerbrechen um ihr öffentliches Ansehen machte und sich ganz offen zur Tradition der einstigen Hitlerjugend bekannte.

Ausserdem hatte ich in der Zwischenzeit engen Kontakt zum Neonazi-Zentrum Müller in Mainz und zur Gruppe um Rechtsanwalt Manfred Roeder. Auf dem Weg zu meiner Persönlichkeitsfindung war ich immer auf der Suche nach einem glaubwürdigen Vorbild gewesen und hatte mich wiederholt von Personen beeinflussen lassen, von denen ich glaubte, dass ich ihnen auf ihrem Weg folgen könne, der mich der Verwirklichung meiner Ideale und Vorstellungen näherbringen würde.

Hinter

nen

in

sc

"D

19

In dieser Zeit verschlang ich mit Begeisterung die nationalistische Literatur der 20er Jahre, insbesondere jene, die die Aktivitäten der damaligen Freicorps und nationalistischen Widerstandskämpfer beschrieb und verherrlichte. Einer davon war der 1923 von den Franzosen standrechtlich erschossene und wie ich aus dem Schwarzwald stammende Nationalist Albert Leo Schlageter, der im französisch besetzten Ruhrgebiet Sabotageaktionen organisiert hatte, die sich gegen dessen wirtschaftliche Ausplünderung richteten. Da ich in ihm ein persönliches Vorbild sah, nannte ich die aus etwa 20 Personen bestehende rechtsradikale Gruppe, in der ich führendes Mitglied war, nach seinem Namen. Diese Gruppe bestand unabhängig von der Wiking-Jugend, wenn auch einige jüngere Kameraden gleichzeitig aktive Mitglieder des Jugendbundes waren. In diesem begleitete ich seit März 1979 die Funktion eines Horst-zuständig für die Aktivitäten im Ortenaukreis führers, ab Juni 1979 auch die des sog. Gauführers Schwaben, der das gesamte Gebiet von Baden-Württemberg organisatorisch zu betreuen hatte.

Zunächst war ich aber im Juli 1977 zur Bundeswehr gekommen, um meinen Wehrdienst abzuleisten. Während der Grundausbildung in Nagold verweigerte ich die Ableistung des Gelöbnisses mit der Begründung, dass der Inhalt desselben mit meiner Überzeugung nicht zu vereinbaren sei. Ich argumentierte, dass das Gelöbnis selbst sogar einen eklatanten Widerspruch in sich beinhalte. Es heißt nämlich: " Ich gelobe der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen. " Ich sagte, dass ich mit dem zweiten Teil des Gelöbnisses vollkommen einverstanden sei. Das erste Recht eines Volkes sei aber dessen Selbstbestimmungsrecht. Die Bundesrepublik Deutschland, der ich treu dienen soll, sei jedoch unter Verletzung dieses Selbstbestimmungsrechtes ent-

standen, nämlich auf Veranlassung der Westalliierten, die damit die deutsche Teilung zementieren wollten, mit der damals kein Deutscher einverstanden gewesen sei. Ich hielt dies zu jener Zeit für eine formal unwiderlegbare Argumentation. Der Kompaniechef gab es tatsächlich auch schnell auf, mich vom Gegenteil überzeugen zu wollen. Im August 1977 kam ich zu meiner Stammeinheit ins schwäbische Münsingen. Während mir jedoch der militärische Betrieb während der Grundausbildung noch einigermaßen imponiert hatte, war ich von dem laschen Dienstalltag in der Stammeinheit regelrecht schockiert. Deshalb wollte ich der Sache irgendwie ein baldiges Ende bereiten. In dieser Zeit hatte ich ausserdem die Absicht, mich ganz der engeren Führungsgruppe um Manfred Roeder anzuschliessen, von dem ich damals sehr beeindruckt war. Der Rechtsanwalt Roeder war Gründer und Leiter einer sog. "Freiheitsbewegung Deutsches Reich". Ich wollte sogar direkt bei ihm Wohnung nehmen, um mich ganz der organisatorischen Aufbauarbeit widmen zu können.

So kam ich auf eine Idee, wie ich meine vorzeitige Entlassung aus der Bundeswehr betreiben könnte. Ich entfernte von meiner Uniform die schwarz-rot-goldenen Hoheitsabzeichen und meldete mich so beim Batteriechef mit der Absichtserklärung, diese nicht mehr anbringen zu wollen, wobei ich eine ähnliche Begründung abgab wie bei meiner Gelöbnisverweigerung. Nachdem er zunächst auf kameradschaftliche Art keinen Erfolg hatte, mein Verhalten zu ändern, gab er mir den dienstlichen Befehl, die Hoheitsabzeichen sofort wieder anzubringen. Da ich dies verweigerte, veranlasste er, dass ich vom "Spieß" verhaftet und ins sog. "Café Viereck" gebracht wurde. Dies entsprach genau meinem Plan. Ich rechnete damit, höchstens einige Wochen eingesperrt zu werden. Nach dieser Zeit würde man mich wieder

vor die Wahl stellen, den Befehl zu befolgen oder erneut in Haft zu gehen. Ich glaubte aber nicht, dass man diese Prozedur mehrfach wiederholen würde. Auf der anderen Seite konnte man mich aber auch nicht ohne Hoheitsabzeichen herumlaufen lassen. Da ich mir sonst nichts hatte zuschulden kommen lassen, rechnete ich letzten Endes mit meiner vorzeitigen Entlassung. Da verständigte der Batteriechef allerdings meinen Vater, der sofort erschien und mich inständig bat, ihm zuliebe mein Verhalten zu ändern. Ich war sehr verärgert darüber, dass mein, wie ich glaubte, gut durchdachter Plan auf diese Weise zu Fall kommen sollte, gab aber schliesslich dem Drängen meines Vaters nach und schloss mit dem Batteriechef einen Kompromiss. Den Befehl befolgte ich nicht, bekam dafür jedoch eine neue Uniform, von der ich die Hoheitsabzeichen nicht wieder entfernte. Dieser Vorfall trug aber in der Folgezeit dazu bei, dass sich das Verhältnis zu meinem Vater weiter verschlechterte. Ich fand, dass er mir mit seinem Verhalten in den Rücken gefallen war und mich irgendwie verraten hatte. Schliesslich hatte ich doch nur seine eigene Weltanschauung ernst genommen und konsequent nach ihr gehandelt. Das war jedenfalls meine damalige Auffassung. Er seinerseits war der Meinung, dass ich durch solch radikales Verhalten nur mir selbst schaden könne. Es war ihm auch gar nicht recht, dass ich mich, nachdem ich regulär aus der Bundeswehr entlassen worden war und im Wintersemester 1978 in Karlsruhe mein Studium aufgenommen hatte, weiterhin aktiv in rechtsradikalen Gruppen engagierte. Schliesslich verbot er mir sogar, weitere Treffen der Schlageter-Gruppe in unserem Hause abzuhalten. Wir hatten jedes Mal durch das lautstarke Absingen von Nazi-Kampfliedern einigen auch in der Nachbarschaft zu hörenden Krach verursacht. Ich selbst hatte allerdings auch nicht mehr so viel Interesse an dieser Gruppe, da ich mit den Aktivitäten in der Viking-Jugend, wo ich mit meiner Mitgliederwerbung einigen

vor die Wahl stand, ob ich mein Studium fortsetzen sollte. Erfolg hatte, und meinem Studium bereits voll ausgelastet war. Ausserdem hatte ich eine Freundin, um die ich mich ebenfalls kümmern musste. Hier muss ich hinzufügen, dass ich schon zu dieser Zeit keinen rechten Spass an meinem Studium hatte. Vielmehr begann ich mir Gedanken zu machen, auf welche Weise eine wirklich schlagkräftige und erfolgreiche nationalistische Organisation aufzubauen wäre, die schliesslich stark genug sein würde, um eine politische Rolle spielen zu können und die Ideen von einem nationalen Befreiungskampf wirklich in die Tat umzusetzen. In Manfred Roeder sah ich den dafür geeigneten politischen Kopf. Ihm mangelte es jedoch offensichtlich an dem notwendigen organisatorischen Talent. Ich dachte mir, dass ich möglicherweise in der Lage wäre, diese Arbeit für ihn zu übernehmen. Vorläufig war ich aber noch an mein Studium und meine umfangreiche Tätigkeit für die Wiking-Jugend gebunden. Mir war zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar, wie ich aus diesem Wahlkreis herauskommen sollte.

In den Ferien vor dem Wintersemester 1979, meinem 3. Semester, arbeitete ich als Praktikant auf einer Karlsruher Baustelle, als ich für mich überraschend am 19. September 1979 erstmalig verhaftet wurde. Die folgende Inhaftierung kam mir eigentlich äusserst gelegen, da ich sie zum Anlass nehmen konnte, mein ungeliebtes Studium aufzugeben und die bürgerlichen Brücken hinter mir abzubauen. Mir wurde im Zusammenhang mit Aktivitäten meiner Neo-Nazi-Gruppe eine ganze Reihe von Straftaten vorgeworfen. Darunter auch der Verdacht, eine kriminelle, später sogar terroristische Vereinigung gegründet zu haben. Dieser Vorwurf bezog sich allerdings nicht auf schon durchgeführte konkrete Taten, sondern auf angebliche Absichtserklärungen meinerseits. Viereinhalb Monate später wurde ich mit Auflagen, wieder auf freien Fuss gesetzt, damit ich mein Studium fortsetzen konnte.

Die Ermittlungen hatten ergeben, dass ich mich bis zu diesem Zeitpunkt ausser den Vergehen der Volksverhetzung, der Verbreitung verfassungswidriger Propaganda und ähnlicher vergleichsweise harmloser Delikte ja auch keiner schwereren Straftaten schuldig gemacht hatte. Die diesbezügliche Hauptverhandlung hätte im Herbst 1980 stattfinden sollen.

Nach der Entlassung aus der U-Haft dachte ich erst einmal nicht daran, mein unterbrochenes Studium wiederaufzunehmen. Auf das Angebot meines Vaters, in der Zwischenzeit auf einer Baustelle zu arbeiten, ging ich nicht ein. Dies führte dazu, dass sich unser Verhältnis weiter abkühlte und ich schliesslich von zu Hause auszog und mir in Karlsruhe ein Zimmer nahm. Dort hatte ich einen Job als LKW-Fahrer gefunden, nachdem ich zunächst 4 Wochen bei der Renovierung eines Bauernhofes im Südschwarzwald gegen Bezahlung geholfen hatte. Von diesem Einkommen finanzierte ich meinen Lebensunterhalt.

Die Wiking-Jugend hatte mich zwischenzeitlich mehr oder weniger fallen lassen. Sie war berechtigtermassen verärgert darüber, dass ich durch meine Verhaftung, die im Zusammenhang stand mit Aktivitäten ausserhalb der Wiking-Jugend, die bisher so erfolgreiche Arbeit zunichte gemacht und einige Mitgliederfamilien sogar zum Austritt veranlasst hatte. Als wichtiger Repräsentant der Organisation hätte ich mir so ein Verhalten nicht erlauben dürfen.

Ich selbst war mit der Situation eigentlich ganz zufrieden, da ich endlich von allen Verpflichtungen und Zwängen befreit war. Allerdings war mir noch überhaupt nicht klar, wie es weitergehen sollte. Mein Idol Manfred Roeder war inzwischen unter-

Die Ermittlung, die ich nicht zu diesem Zeitpunkt annehmen konnte, wurde ich mich zu diesem Zeitpunkt an Vergehen der Volksverhetzung, der Verbreitung verabschiedeter Propaganda und ähnlicher Vergehen ab-

Der nächste Schritt ergab sich
weise handlungslos. Ich hatte ja auch keinen schweren Straftaten durch einen Zufall. Ich war bei einem Bekannten in Nordfranken zu

Besuch. Bei der Rückreise mit der Bahn hatte ich einen Aufenthalt

im Hauptbahnhof von Nürnberg. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich

zwar vom Wehrsportgruppenführer Hoffmann schon einiges gehört,

war mit ihm jedoch noch nicht persönlich bekanntgeworden. Auch

hatte ich nie an seinen Übungen teilgenommen, die mich als solche

nicht besonders interessierten. Ich war mir auch nicht über seine

politischen Ziele im klaren. Ein Waffen- und Uniformmarr wie die

meisten seiner damaligen Anhänger war ich nie gewesen. Mir ging

es vielmehr um den Aufbau einer nationalistischen politischen

Organisation, die zielstrebig und ernsthaft für ihre Ziele kämpfen

sollte.

Während meines Aufenthaltes im Nürnberger Bahnhof hatte

ich dann die Idee, Hoffmann einfach mal anzurufen. Ich traf ihn

tatsächlich auch zu Hause an und war einigermaßen überrascht,

dass er sofort kommen wollte, um sich mit mir zu treffen und zu

unterhalten. Ich war sofort von seiner verbindlichen Art und Aus-

strahlung angetan und begeistert. Wir unterhielten uns über die

Aussichten meines kommenden Prozesses. Er wollte mir glauben

machen, dass ich mit 3-4 Jahren zu rechnen hätte. Er könne mir

aber die Teilnahme an einem Projekt ~~anzubieten~~ im Ausland an-

bieten, für das er geeignete Leute suche. Da er über meine bis-

herige Tätigkeit und meine politischen Beweggründe informiert war,

stellte er dieses Projekt dar, als die Vorbereitung einer politisch-

militärischen Organisation dar, deren Kader im Ausland durch mili-

tärische Ausbildung zusammengeschießt^{werden} und dann im Lande zum

legalen politischen Einsatz kommen sollten. Die militärische Aus-

bildung im Ausland würden keine strafrechtlichen Folgen nachsichziehen. Die Führung der Organisation sollte vom Ausland aus operieren, da sie dort unangreifbar sei. Er betonte nochmals, dass ich in meiner Sache mit einer längeren Haftstrafe zu rechnen hätte. Diese Befürchtung war es aber nicht, die mich veranlasste, auf seine Einladung einzugehen, meine Reise zu unterbrechen und mit ihm auf sein Schloss zu kommen, um nähere Einzelheiten zu dem Projekt zu besprechen. Vielmehr war ich, wie schon gesagt, von seiner Person ziemlich angetan. Auch erschienen mir seine Ausführungen als seriös und das geplante Projekt sehr erfolgversprechend. Was meinen damals anstehenden Prozess anbetraf, rechnete ich nicht mit einer erheblichen Strafe.

Auf dem Schloss verriet er mir ö dann, dass das geplante Projekt im Libanon verwirklicht werden solle, wo wir ein eigenes Lager haben würden und für die Fatah gewisse Hilfsdienste ausführen würden, wofür diese uns im Gegenzug Waffen und Verpflegung zur Verfügung stelle. Den eigenen Fuhrpark bringe man aus Deutschland mit. Ein Teil der Fahrzeuge werde allerdings gewinnbringend an die Palästinenser verkauft.

Ich entschloss mich sofort, an dem Projekt teilzunehmen und stellte Hoffmann in Aussicht, noch etwa zwei bis drei Mann für die Sache gewinnen zu können. Tatsächlich waren wir zu viert, als wir uns Ende Juli 1980 auf die Reise machten, um uns zunächst in der jugoslawischen Hafenstadt Koper mit einer Gruppe von Hoffmann-Leuten zu treffen, die dort mit vier ausrangierten Militärfahrzeugen, zwei Unimog-LKW's und zwei Kübelwagen, ankommen sollten. Von dort nahmen wir, inzwischen 7 Mann hoch, die Fähre nach Tartous, einer syrischen Hafenstadt, die wir Anfang August erreichten. Nachdem wir einige Tage im Hafengebiet gewartet hatten, erschien ein Palästinenser mit einem Fahrer, der für uns das

Benötigte syrische Transitvisum besorgte. Da wir die Fahrzeuge zunächst nicht mitnehmen durften, gelangten wir im Fahrzeug der Palästinenser in zwei Schüben in den Libanon. Für diesen brauchten wir kein Visum. Die Formalitäten erledigte der Palästinenser.

In einem Zeltlager, das in einem Waldstück im Süden der libanesischen Hauptstadt gelegen war, machten wir Zwischenstation. Unser Endziel war aber ein kleines Ausbildungslager in den Bergen des Südlibanon in der Nähe der Hafenstadt Saida. Die dort anwesende Mannschaft bestand aus Palästinensern, Armeniern und Kurden. Sie wurde von einem PLO-Unteroffizier geleitet. Unsere eigene Unterkunft schlugen wir in einiger Entfernung von der schon vorhandenen auf. Aus Sicherheitsgründen, d.h. wegen der Gefahr israelischer Fliegerangriffe, schliefen wir jedoch verteilt im Gelände unter freiem Himmel. Von den Palästinensern bekamen wir ein paar Waffen, Munition und Handgranaten. Wir befanden uns in einem Bergeschnitt und hatten dessen obere Hälfte zu sichern.

Nach und nach trudelten weitere Deutsche ein, darunter auch Hoffmann selbst. Zusammen mit ihm waren wir 13 Mann. Zunächst fuhr ich jedoch zusammen mit Hoffmann und zwei seiner Unteroffiziere zurück nach Beirut, wo er ein komfortables Apartment zur Verfügung hatte. Die Restgruppe blieb im Berglager zurück. Sie musste dort am Ausbildungsprogramm der PLO-Gruppe teilnehmen, was einem Frankfurter WSG-Mitglied schon erheblich gegen den Strich ging, weil er dabei, wie er sich ausdrückte, unter dem Kommando von "Kanacken" stand. Ausserdem hatte er grosse Schwierigkeiten, sich an das orientalische Essen und andere landesübliche Gebräuche zu gewöhnen. Ich selbst war von den Palästinensern, ihrer offenen Art und herzlichen Gastfreundschaft ganz begeistert.

Aus den Gesprächen in Hoffmanns Wohnung erfuhr ich dann mehr Einzelheiten zu dem Projekt. Ich hörte dabei zum ersten Mal,

dass es im selben Jahr schon einmal einen Versuch gegeben hatte, in Beirut eine Gruppe aufzubauen. Diese war jedoch in Abwesenheit Hoffmanns aufgrund innerer Streitigkeiten auseinandergefallen und teilweise eigenmächtig nach Deutschland zurückgekehrt. Dabei habe das intrigante Verhalten eines gewissen Udo Albrecht eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Dieser sei es ursprünglich gewesen, der nach dem Verbot der Wehrsportgruppe den Kontakt zwischen den Palästinensern und Hoffmann hergestellt habe. Allerdings wollte er im Libanon das Kommando über die deutsche Gruppe nicht mit Hoffmann teilen. Als Hoffmann jedoch versucht habe, von ihm unabhängige Beziehungen zu den Palästinensern aufzubauen, habe Albrecht versucht, die Deutschen ihrem bisherigen Chef abspenstig zu machen und für sich zu verpflichten. Das sei ihm aber nur bei einer einzigen Person geglückt. Inzwischen sei Albrecht jedoch in Deutschland in Haft, so dass Hoffmann seine Stellung bei den PLO-Leuten ungestört ausbauen könne. Eine Massnahme in diesem Zusammenhang war Hoffmanns Bereitschaft, für das Fatah-Büro, das für den Kontakt mit den Deutschen zuständig war, falsche US-Dollars zu drucken. Er versicherte den Palästinensern, dass er technisch in der Lage sei, Falschgeld in bester Qualität herzustellen. Für die Durchführung der Sache hatte er schon ein älteres WSG-Mitglied aus Deutschland kommen lassen, das von Beruf Drucker war und ebenfalls in Hoffmanns Beirut-Wohnung untergebracht wurde. Mitte August 1960 wurde die Herstellung des Falschgeldes in einer PLO-Druckerei in Angriff genommen. Ich selbst wurde aber in diese Sache erst eingeweiht, nach-dem ich den Eingang derselben mehrere lang Tage bewacht hatte, um ungebotene Gäste am Eintreten zu hindern. Ich selbst durfte das Gebäude ebenfalls nicht betreten und wusste auch nicht, was darin vorging. Dann besuchte Hoffmann aber jemanden, der die Farbrollen abwusch, was ich zu übernehmen hatte, wobei er

mich zu strengstem Stillschweigen verpflichtete, auch und besonders den Kameraden gegenüber, die im Berglager geblieben waren. Das wie Hoffmann sagte Falschgeld war drucktechnisch von hervorragender Qualität. Trotzdem hatte er dem ~~xxxxxxx~~ grossen Zweifel, ob es jemals abgesetzt werden konnte, da sich das verwendete Papier in seiner Griffigkeit doch erheblich vom Originalpapier unterschied. Erfahrene Geldwechsler würden dies sofort bemerken. Ich habe später auch von keinem Fall erfahren, dass das Falschgeld erfolgreich an den Mann gebracht wurde.

Nach dieser Angelegenheit kündete uns Hoffmann in der Wohnung an, dass er wieder für unbestimmte Zeit abwesend wäre. Obwohl er mich erst kurze Zeit kannte, war er offenbar von meiner Vertrauenswürdigkeit und Befähigung so weit überzeugt, dass er mir bis zu seiner Rückkehr das Kommando über die Gruppe auftrug. In einem Gespräch unter vier Augen erklärte er mir, dass beim ersten gescheiterten Versuch, eine Gruppe zu installieren, der von ihm in seiner Abwesenheit eingesetzte Kommandeur versagt habe. Es handelte sich dabei um einen der ~~XX~~ Unteroffiziere, die mit in der Wohnung waren. Dieser sei zwar ein altes verdienstvolles WSG-Mitglied, weswegen er ihn auch nicht bestrafen wolle, aber er wolle ihm dadurch, dass er jetzt mir das Kommando übergab, wenigstens einen Denkkzettel verpassen. In seiner Abwesenheit solle ich regelmässigen Kontakt zum Chef des für uns zuständigen Büros halten und von diesem gegebenenfalls Weisungen entgegennehmen. Seine Frage, ob ich mich in der Lage fühle, das Kommando zu übernehmen, bejahte ich. Ich glaubte, dass meine Erfahrung als Gruppenführer dazu ausreichen würde.

Nach der Abreise Hoffmanns kam es jedoch im Berglager schnell zu ernstern Differenzen zwischen den Kameraden, die ich mitgebracht hatte, und mir einerseits und den Hoffmannleuten andererseits. Uns wurde klar, dass jene überhaupt keine politischen Ziele hatten, sondern mehr aus Abenteuerlust in den Libanon gekommen

waren und deswegen, weil der "Alte", wie sie Hoffmann nannten, es eben bestimmt hatte. Ausserdem missfiel ihnen mein eher demokratischer Führungsstil. Sie seien es nicht gewohnt, an Besprechungen über das Ausbildungsprogramm ^{aktiv und gleichberechtigt} teilzunehmen, sondern nur Befehle auszuführen. Es war offensichtlich, dass sie mit der Entscheidung Hoffmanns, einem Neuling das Kommando zu übertragen, nicht einverstanden waren. Ich kam dann schnell zu der Überzeugung, dass die Hoffmanntruppe doch nicht das richtige für uns sei und entschloss mich zusammen mit meinen drei Kameraden, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Nun hatte Hoffmann uns aber die Reisepässe abgenommen, und wir hatten auch nicht mehr viel Geld. Am 21. September 1980 verliessen wir zu viert heimlich das Camp und versuchten mit unseren Personalausweisen über Syrien auszureisen, was jedoch nicht funktionierte. Wir mussten nach Beirut zurückfahren und in einem Hotel übernachten. Ins Lager zurückzugehen, kam für uns nicht in Frage. Das Problem mit den Palästinensern zu besprechen, hatte ich nicht den Mut, da ich nicht sicher war, was sie tun würden und befürchtete, dass sie uns vielleicht an die Hoffmannleute ausliefern würden. Deshalb wandten wir uns an die deutsche Botschaft in Beirut, der wir erzählten, dass wir uns als Touristen im Libanon aufgehalten hätten und nun ihre Hilfe benötigten, weil uns unsere Reisepässe und fast unser ganzes Geld entwendet worden sei. Die Botschaft stellte uns deswegen Ersatzreisepässe aus und forderte uns auf, zwei Tage später zurückzukommen, um die Rückflugtickets abzuholen. Am selben Tag gehe unsere Maschine nach Deutschland. Am 24. September 1980 waren wir dann in einem Taxi auf dem Weg zum Flughafen, als wir kurz vor Erreichen des Ziels von einem Fahrzeug gestoppt und an der Weiterreise gehindert wurden. Zwei bewaffnete Leute zwangen uns, in ihr Fahrzeug einzusteigen. Dort erfuhr ich, dass es sich um Leute aus dem für

PLO-

uns zuständigen Büro handelte. Dies war auch der Ort, an den wir
zunächst gebracht wurden. Wir wurden gefragt, warum wir uns auf
diese ungewöhnliche Weise aus dem Libanon absetzen wollten. Ich
erklärte ihnen daraufhin die gesamte Situation und unsere Beweg-
gründe. Ich stiess durchaus auf Verständnis, aber sie meinten,
dass wir auf die Rückkehr Hoffmanns hätten warten sollen, um die
Probleme mit ihm zu besprechen. Ich hatte aber schon zu diesem
Zeitpunkt den Eindruck, dass auch Hoffmann selbst eigentlich gar
keine politischen Ziele hatte. Aus Gesprächen mit seinen Leuten
erfuhr ich, dass er diesen vor der Abreise in den Libanon das
Projekt ganz anders beschrieben hatte als mir. Auch war mir auf-
gefallen, dass Hoffmann im Libanon stellenweise ein Verhalten
an den Tag legte, das demjenigen eines egozentrischen Psycho-
pathen bedenklich nahe kam. In Deutschland hatte ich dies während
unserer kurzen Bekanntschaft nicht bemerkt. Ich getraute mich
aber nicht, dies den Palästinensern zu sagen, weil ich nicht wusste
welchen Stellenwert Hoffmann für sie hatte und warum sie überhaupt
mit ihm zusammenarbeiteten. Sie sagten uns dann, dass die Hoffmann-
Leute sehr aufgebracht über unseren Fluchtversuch seien und dass
wir deswegen zu unserem eigenen Schutz bis zur Rückkehr Hoffmanns,
den man verständig habe, im Lagergefängnis des im Süden der Haupt-
stadt gelegenen Camps, das uns bei unserer Ankunft im Libanon als
Zwischenstation ^{ge-} ^{hatte} untergebracht würden. Man übergebe uns
jetzt zwar den Hoffmann-Leuten, damit sie uns dort hinbrächten,
aber man würde dafür sorgen, dass uns nichts geschehen würde.
Alles weitere würde dann Hoffmann entscheiden.

Im Lagergefängnis bestätigte sich dann aber leider
das ungute Gefühl, das wir hatten, als wir den anderen Deutschen
übergeben wurden. Sie verschafften sich unter einem Vorwand Ein-
tritt in das Gefängnis und verprügelten uns mehrfach, bis wir nicht

mehr laufen konnten, wobei sie uns für die kommende Zeit noch schlimmeres androhten. Dabei hatten sie es natürlich besonders auf mich abgesehen, da ich der Anführer des Fluchtunternehmens gewesen sei. Es war unser Glück, dass Hoffmann etwa zwei Wochen später eintraf, da er weitere Misshandlungen untersagte. Zwei meiner Kameraden liess er nach kurzer Zeit frei und gliederte sie wieder in die Gruppe ein. Mir selbst sagte er, dass er sehr enttäuscht von mir sei, mir aber diesen einen Fehltritt verzeihen wolle. Einen weiteren dürfe ich mir allerdings auf keinen Fall leisten. Mich und den anderen Kameraden, der trotz der Schläge zu mir gehalten habe, müsse er jedoch bis zu seiner nächsten Rückkehr gefangenhalten, da die anderen noch zu wütend auf mich seien. -- Hoffmann war dann über zwei Monate abwesend. Während dieser Zeit mussten wir beide für die anderen Deutschen Zwangsarbeit verrichten, wobei wir in der ersten Zeit weiter Schläge bekamen. Die Behandlung wurde jedoch zusehends besser, je näher der Tag von Hoffmanns Rückkehr rückte. -- Diese Zeit war äusserst schwer, aber in gewissem Sinne auch sehr nützlich für mich. Denn ich fing langsam an, mir aufgrund meiner aktuellen Erfahrungen eine Vorstellung von den Vorgängen in den ehemaligen deutschen Konzentrationslagern zu machen. -- Ich möchte hier einfügen, dass es mir bewusst ist, dass dieser Vergleich so nicht angebracht ist, aber damals hatte ich eben solche Assoziationen. -- Jetzt erschienen mir die diesbezüglichen Berichte von Augenzeugen gar nicht mehr unglaubwürdig. Ich erlebte es ja selbst, wozu Deutsche in der Lage waren. Hätte Hoffmann es ihnen erlaubt, würden sie uns noch viel schlimmer behandelt haben. Und das alles nur deswegen, weil wir versucht hatten, ihrem verrückten Haufen den Rücken zu kehren. --- Ich möchte hier erwähnen, dass alle diese Vorgänge innerhalb der deutschen Gruppe stattfanden und die Palästinenser damit nichts zu tun hatten.

Als Hoffmann Ende Dezember 1980 nach Beirut zurückkam, wurden

mehr in die Bewährung entlassen und in die Gruppe eingegliedert. Meine
schlimmeres ansahen. Dabei hatten sie, so noch hinzu, besonders auf
Funktion war die des Material- und Gerätewarts. In meiner Abteilung
mich abgesehen. Da ich der Anführer des Kluchtunternehmens gewesen
befanden sich ausserdem der aus Nürnberg stammende Hans-Peter Fraas
bei. Es war unser Glück, dass Hoffmann zwei Wochen später ein-
und der Münchener Peter Hamberger, der einer der drei Kameraden ein-
traf, die ich in den Libanon mitgebracht hatte. Wir mussten die Fahr-
zeuge in Stand halten und aus im Libanon eingesammelten Schrottbre-
zeu- ein Ersatzteillager anlegen.
aber diesen ersten Schritt verzei. Neben uns gab es noch eine klei-
ne Küchenabteilung. Die meisten der Leute waren jedoch in der Bau-
den gruppe, die grössere Arbeiten in Angriff nahm. So sollte unser
Lagerbereich mit Bunkeranlagen gesichert werden. Ausserdem war der
Bau einer Reparaturgarage geplant. Die militärische Ausbildung wur-
de fast völlig eingestellt.
Das Kommando hatte nun Hoffmann selbst,
der für mehrere Monate dableiben wollte, um der Gruppe eine dauer-
hafte Struktur zu geben, damit sie für weitere Freiwillige aufnahme-
fähig wurde. Auf jeden Fall wollte Hoffmann eine erneute Fehlent-
wicklung vermeiden. Der Dienstplan war nun von morgens bis abends
mit viel Arbeit ausgefüllt. Hoffmann kam immer vormittags aus seinem
Apartment, um die Projekte anzuleiten und zu überwachen. Diese Ma-
tische war aber gar nicht nach dem Geschmack von Hoffmanns eigenen
Leuten, die offensichtlich ihre fleissigen Zwangsarbeiter vermissten
und sich unter einem orientalischen Landsknechtsleben etwas ganz
anderes vorgestellt hatten. Ausgang gab es nur selten. Alkohol und
Räuchen waren im Lager verboten. Die meisten der Hoffmannleute räuch-
ten dennoch heimlich weiter. Zwischen liess sich aber immer nur
einer. Das war der völlig notiusüchtige Bergmann, einer von den
beiden, die ich aus Karlsruhe mitgebracht hatte. Für solche Vergehen
gab es eine vorher angekündigte Disziplinmassnahme. Der Betroffene
musste, beladen mit einem Rucksack, der mit Steinen gefüllt war,

mehrmals die militärische Hindernisbahn, die sich im Lager befand, durchlaufen, was zu völliger physischer Erschöpfung führt. Trotz dieser Strapazen, vor denen alle Angst hatten, liess sich Bergmann nicht von dieser Strafe beeindrucken und rauchte ~~XXXXXXXX~~ weiter. Als es Hoffmann zu bunt wurde, beauftragte er zwei seiner Unterführer, Bergmann eine gehörige Abreibung zu verpassen. Diese nahmen sich Bergmann des Nachts vor, gingen aber in Hoffmanns Abwesenheit zu weit, sodass Bergmann mit einem ausgekugelten Arm ins Krankenhaus gebracht werden musste. Nach drei Tagen schickte der Arzt ihn nach Hause, was Bergmann jedoch zu einem Fluchtversuch nutzte. Er suchte die Beiruter UNESCO-Vertretung auf und wollte von dort aus mit der deutschen Botschaft Kontakt aufnehmen. Da er sich aber nicht richtig verständlich machen konnte, verständigte die Vertretung das PLO-Büro, das Leute schickte, die Bergmann ins Lager zurückbrachten. Sie hatten angenommen, dass sich Bergmann beim Weg vom Krankenhaus zum Lager verlaufen hätte. Wir selbst nahmen an, dass die Palästinenser Bergmann direkt aus dem Krankenhaus zurückgebracht hatten. Als Hoffmann am Abend ins Lager kam, erfuhr er zufällig von einem Araber, wo man Bergmann aufgelesen hatte. Ihm war natürlich sofort klar, dass Bergmann einen Fluchtversuch unternommen hatte. Er geriet demnächst in Rage, dass er Bergmann erstmal windelweich schlug. Jener wurde ab sofort zum Gefangenen erklärt. Da dies seit dem September 1990 sein 2. Fluchtversuch gewesen war, sollte er auch nicht mehr freigelassen werden. Man hatte Hoffmann die Befürchtung, dass Bergmann schon mit der Botschaft Kontakt aufgenommen und dieser Informationen übermittelt haben könnte, die für Hoffmann nach seiner Rückkehr nach Deutschland hätten gefährlich werden können. Deshalb beauftragte er wieder seine zwei Unterführer, Bergmann hochnotpeinlich zu befragen, um die genaue Wahrheit herauszubekommen. In einem zwischenseitlich fertiggestellten Dunker nahmen

sie ihn sich vor. Ich selbst war in jener Nacht nicht in dem Lager, da ich in Hoffmanns Wohnung Dienst hatte, wo jeder sich einmal in der Woche aufhalten durfte, um sich richtig zu baden. Ich bekam aber mit, wie Hoffmann mitten in der Nacht von seinen Unterführern gerufen wurde, damit er sich im Lager selbst ein Bild von der Sache machen könne, da Bergmann völlig widersprüchliche Angaben mache.

Was danach weiter vorsichging, erfuhr ich erst am nächsten Tag bruchstückhaft von den anderen Kameraden, die aber kurze Zeit, nachdem Hoffmann ins Lager gekommen war, in die Zelte geschickt wurden. Zunächst sahen sie aber, wie Hoffmann sich den Bergmann selbst vornahm. Am nächsten Tag hiess es, dass Bergmann in ein zentrales PLO-Gefängnis gebracht worden sei, was jedoch keiner von uns glaubte. Jedenfalls ist Bergmann seither nicht mehr aufgetaucht.

In der Folgezeit wurde die Stimmung selbst bei den Hoffmann früher völlig ergebenen Leuten immer schlechter, was dazu führte, dass sogar ein Teil der Leute, die mich noch einige Wochen vorher dafür geschlagen hatten, dass ich versucht hatte, ihrem Chef und seiner Truppe zu entfliehen, einen Fluchtversuch unternahm, der jedoch scheiterte. Hoffmann war besonders darüber wütend, dass einer von ihnen ein bisher treuer Unterführer war. Dieser wurde in der Folgezeit in Hoffmanns Wohnung gefangengehalten. Er kam erst nach mehreren Monaten frei, nämlich Mitte Juni 1981, als mir mit meiner Abteilung die Flucht gelang. Wir fanden Hilfe und Unterschlupf in der deutschen Botschaft. Dort machten wir umfangreiche Angaben über Hoffmann und das Libanon-Projekt. Dadurch konnte Hoffmann in Deutschland festgenommen werden. Er war von seinen Unterführern gewarnt worden und wollte sich gerade absetzen. Ein Tag vor uns waren ausserdem bereits zwei andere Gruppenmitglieder verschwunden, die sich jedoch nicht wie wir an die deutsche Botschaft gewandt, sondern in den Gaten von Beirut abgesetzt hatten. Erklärend muss ich hier hinzufügen, dass Hoffmann im Mai 1981 nach

Deutschland gereist war. Das Kommando hatte er einem Unterführer übergeben. Als nun im Juni die ersten zwei Mann verschwunden waren, geriet dieser völlig in Hektik und schickte ausgerechnet mich und meine Abteilung auf die Suche nach ihnen, was wir sofort zur Flucht nutzten. Seit Hoffmanns Abreise war unser deutsches Lager vollends zum Irrenhaus geworden, und es gab keinen, der nicht unter dem Grössenwahnsinn von Hoffmanns Kommandeur zu leiden gehabt hätte. Nach unserer Flucht wurde ihm von der Restgruppe das Kommando entzogen, und alle Gefangenen kamen frei. Nur Bergmann blieb verschwunden.--- Fraas, Hamberger und ich konnten mit Hilfe der deutschen Botschaft den Libanon per Flugzeug verlassen. Bei der Ankunft auf dem Frankfurter Flughafen wurde ich im Zusammenhang mit meiner in Karlsruhe anhängigen Strafsache verhaftet, was mir jedoch schon vorher bekannt war. In der ersten Zeit kam mir das deutsche Gefängnis im Vergleich zu meinen Erlebnissen im Libanon wie ein erstklassiges Hotel vor. Mir wurde auch bewusst, dass ich durch die Erlebnisse im Libanon einen psychischen Schock erlitten hatte, dessen Auswirkungen sich aber nur langsam bemerkbar machten.

Bei der Polizei machte ich umfangreiche Angaben zu Hoffmann und den Ereignissen im Libanon. Dies führte dazu, dass man allgemein glaubte, ich hätte mich völlig von meinen bisherigen Anschauungen gelöst. Dies war jedoch eine Fehleinschätzung, die nur zustandekommen konnte, wenn man sich nicht mit den Beweggründen befasste, die mein bisheriges Handeln bestimmt hatten. Durch mein Kennenlernen des palästinensischen Befreiungskampfes war mir zwar die Armseligkeit und Bedeutungslosigkeit der bundesdeutschen Rechtsszene bewusst geworden, und ich hatte erstmals durch Diskussionen mit linksgerichteten Palästinensern Bekanntschaft mit anderem Gedankengut gemacht, aber ich war immer noch der überzeugte Nationalist,

Deutschland ~~...~~ Das Kommando ~~...~~ Intendanten
der eine patriotische Befreiungsorganisation aufbauen wollte.

übergeben. Am 1. Juni die ersten drei ~~...~~ waren
Nur die Zielrichtung war jetzt eine andere. Im Gefängnis entwickelte
geriet diese ~~...~~ in Aktion und so ~~...~~ mich und
Ich ~~...~~ für Schritt meine neue Überzeugung, die dann 1982
meine Abteilungs auf die Suche nach ihnen, was die sofort zur Flucht
mein Verhalten bestimmte. Dabei kam es vor, dass ich mich manch-
mal über Nacht von Teilen meines bisherigen Gedankengutes trennte,
zum Irrsinn ~~...~~ und es gab keinen ~~...~~ unter dem
nachdem mir bewusst geworden war, dass es mit meiner neuen Grund-
überzeugung nicht mehr zu vereinbaren war.

Nach ~~...~~ von der ~~...~~ Zunächst ging es aber

um die Frage, wie ich mich bei meinem anstehenden Prozess Verhalten
sollte. Ich hatte noch nicht den Mut, mich vom grössten Teil meiner
bisherigen Überzeugung loszusagen. Der Klärungsprozess, in dem ich
mich befand, war auch noch nicht weit genug fortgeschritten. Ein
anderer Aspekt ist die Tatsache, dass fast mein ganzer bisheriger
Freundeskreis aus Rechtsextremisten bestand und ich nicht alle auf
einen Schlag verlieren wollte. Vielmehr wollte ich ihnen nach meiner
Entlassung meine neuen Anschauungen ausführlich erläutern. Mir war
aber schon klar, dass für die neue politische Organisation, die ich
im Kopf hatte, der Grossteil der Leute aus der Rechtsszene nicht
zu gebrauchen war.

Politisch war ich natürlich immer noch ein System-
gegner. Als solcher präsentierte ich mich schliesslich auch bei
meiner Karlsruher Hauptverhandlung, die am 16. September 1981 be-
gann. Ich lehnte das Gericht mit der Begründung ab, dass es seine
Berechtigung aus einer illegalen Verfassung, nämlich der von den
Westalliierten 1949 diktierten provisorischen Grundordnung herleite.
Zum dritten Reich wollte und konnte ich mich aufgrund meiner neuen
Überzeugung nicht mehr bekennen. Deshalb erklärte ich, dass ich
nur ein Gericht anerkenne könne, das auf dem Boden der letzten
legalen deutschen Verfassung stehe, nämlich jener der Weimarer
Reichsverfassung von 1919. Eine Aussage zur Sache lehnte ich ab.

Am 26. Oktober 1981 wurde ich vom Landgericht Karlsruhe wegen des

Verbreitens verfassungswidriger Propaganda, Volkverhetzung und des Nichtanmeldens einer Demonstration zu 16 Monaten Freiheitsstrafe ohne Bewährung verurteilt. Ich nahm das Urteil ein paar Tage später an. Am Ende der Urteilsverkündung hatte ich jedoch noch in den Saal gerufen: " Der Kampf gegen den Besatzungsterror geht weiter ! "

In Frankenthal ~~mehrxixx~~ trat ich meine Strafhaft an. Von den 16 Monaten Freiheitsstrafe hatte ich in U-Haft 1980 und 81 schon 9 Monate verbüsst. Deshalb war mein Zweidrittelzeitpunkt schon am 14. Dezember 1981. Die Staatsanwaltschaft lehnte eine Aussetzung des letzten Drittels der Haftstrafe ~~auf~~ ^{zur} Bewährung ab. Die Vollstreckungskammer traf jedoch eine für mich günstige Entscheidung mit der Begründung, dass nach ständiger Rechtsprechung der Oberlandesgerichte einem Erstverurteilten nach Verbüßung von zwei Dritteln seiner Strafe die Gelegenheit gegeben werden muss, sich zu bewähren. Der Vollzug des Strafrestes wurde deshalb auf drei Jahre zur Bewährung ausgesetzt. Am 15. Dezember 1981 konnte ich das Gefängnis dann verlassen.

Ich fuhr nicht sofort nach Hause zu meinen Eltern, die zwar über meine Rückkehr aus dem Libanon überglücklich waren, zu denen ich aber immer noch ein gestörtes Verhältnis hatte hauptsächlich wegen meines Verhaltens bei meiner Verhandlung, das sie nicht verstehen konnten, sondern zu einem ^{dem schon erwähnten Neonazi-Treffpunkt.} damaligen Wohnsitz bei Müller in Mainz. [✓] Trotzdem ich schon wusste, dass ich mich politisch von ~~diesem~~ ^{diesem} um einiges entfernt hatte, bestand jedoch immer noch meine heraliche Beziehung zu der Familie. Zunächst wollte ich bei ihnen wohnen und arbeiten und dann ein neues Studium anfangen. Meine politischen Pläne stellte ich vorerst zurück, da ich nicht glaubte, dass meine bisherigen Kameraden mich dabei unterstützen würden. In Mainz bekam ich dies gleich zu spüren, wo man

meine Begeisterung für die PLO nicht teilte. Das Nichterhalten einer finanziellen Unterstützung erhielt ich zunächst vom Sozialamt in Mainz. Bei der Universität Germersheim meldete ich mich für das Studium der Sprachen Arabisch und Russisch an. Das Arbeitsamt vermittelte mir eine Stelle als LKW-Fahrer. Davon wollte ich bis zum Beginn meines Studiums meinen Lebensunterhalt finanzieren.

Von den Organisationen und Führungsleuten der Rechtsradikalenszene wollte ich nichts mehr wissen. Aus heutiger Sicht möchte ich sagen, dass mich damals der Klärungsprozess, in dem ich mich befand, vielleicht schon nach relativ kurzer Zeit zu ähnlichen Anschauungen gebracht hätte, wie ich sie heute habe, wenn ich nur noch mehr Zeit zur Orientierung und zur Bekanntschaft mit sozusagen "normalen" Leuten gehabt hätte.

Da lernte ich jedoch Walther Kexel kennen, und es stellte sich schnell heraus, dass wir aufgrund unserer gemeinsamen Vorstellungen ideal zusammen-passten.

Soweit meine Ausführungen zur Person. Sie sind deshalb so umfangreich, weil man durch ihre Kenntnis die weitere Entwicklung ohne weiteres nachvollziehen kann, wie ich meine.

Z U R S A C H E

Die Straftaten, die mir in der Anklageschrift vorgeworfen werden, habe ich begangen. An den vier Banküberfällen war ich als bewaffneter Fahrer beteiligt. Die Bombe im Fahrzeug des US-Soldaten in Butzbach habe ich eigenhändig installiert.

U S S R G F
Bevor ich schildere, wie es zu diesen Taten gekommen ist, möchte ich unterstreichen, dass ich mich heute mit aller Entschiedenheit von meinem damaligen Verhalten distanzriere. Dabei möchte ich betonen, dass ich nie die Absicht oder das Ziel hatte, dass durch den Anschlag, bei dem ich unmittelbar beteiligt war, ein Mensch getötet wurde. Weiter ist zu sagen, dass wir aufgrund der technischen Gegebenheiten nur mit leichteren Verletzungen rechneten und die Anschläge nicht im Sinne von gezielten Mordaktionen durchführten.

Ich muss aber dennoch einräumen, dass wir wussten, dass unter sehr ungünstigen Bedingungen auch Schlimmeres hätte passieren können und dass wir das damals hingenommen haben. Ich bedauere dies ausdrücklich! Heute fühle ich mich betroffen von der Tatsache, einen anderen jungen Menschen schwer verletzt zu haben, und ich bin heilfroh, dass es nicht zu noch schlimmeren Folgen gekommen ist.

Die Aktionen unserer Gruppe waren weder revolutionär, noch patriotisch, noch für irgendeine positive Sache nützlich. Auch sehe ich heute keinerlei politischen Sinn in unseren Taten.

Isoliert von der Gesellschaft, die wir für ihre Kleinbürgerlichkeit verachteten, wollten wir trotzdem in ihr Politik machen, was schon in sich einen Widerspruch darstellt und unsere damalige politische und persönliche Unreife widerspiegelt.

Mit dem erbeuteten Geld wollten wir unsere Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit sichern und unsere politischen Vorhaben finanzieren. Wir hatten uns jedoch mit unseren Taten selbst aus der Gesellschaft ausgeschlossen und die Grundlage für eine ernsthafte und sinnvolle politische Betätigung zerstört.

Nun zurück zum Zeitpunkt Anfang 1982, dem Beginn der Entwicklung der Geschehnisse : Nachdem ich Walther Kexel kennengelernt hatte, stellte sich heraus, dass er in vielen Punkten eine parallele Entwicklung hinter sich hatte. Auch er war von den Organisationen der rechtsradikalen Szene und deren Führern enttäuscht und hatte Ideen entwickelt, die den meinen sehr ähnlich waren. Zum Elternhaus hatte er nur noch oberflächliche Beziehungen. Ein normales bürgerliches Leben sah er nicht für erstrebenswert an.

Wie ich war er auf der Suche nach Leuten, mit denen er seine Vorstellungen verwirklichen konnte. Wir waren uns einig, dass mit den meisten unserer bisherigen Gesinnungsgenossen in diesem Sinne nichts anzufangen war. Beide sahen wir uns jedoch vor das Problem gestellt, dass der Ausstieg aus der Szene auch den Bruch persönlicher Freundschaften bedeutete.

Ich erfuhr von ihm, dass er ebenfalls die Absicht gehabt hatte, in den Libanon zu kommen, um sich am Aufbau einer militanten Organisation zu beteiligen. Er habe jedoch gezögert, weil er daran zweifelte, dass Hoffmann wirklich politische Absichten hatte. Bevor er sich dem Projekt angeschlossen hätte, wollte er erst mit jemandem gesprochen haben, der es aus eigener Anschauung kenne. Seine Zweifel hätten sich nach unserer Rückkehr als richtig erwiesen.

Mit dem erbeuteten Geld wollten wir unsern "Antifaschismus"
Er fragte sich, warum wir die Schikanen Hoffmanns und seiner
Bewegungsfreiheit sichern und unsere politischen Vorhaben finanzieren.
"Kettenhunde" so lange hingenommen hatten.

Zieren. Wir hatten uns jedoch mit unseren Taten selbst aus der
Meine damalige Be-
Gesellschaft ausgeschlossen und die Grundlage für eine ernsthafteste
Geisterung für die PLO teilte er. Auch waren wir uns einig, dass

und sinnvolle politische Maßnahmen zerstört
wir uns zum Nationalsozialismus und zum Dritten Reich nicht mehr
bekennen konnten. Kexel war zuletzt Mitglied der rechtsradikalen
punk 1982 dem Beginn der Entwicklung der gescheiterten
Volkssozialistischen Bewegung Deutschlands, VSBd, gewesen, die ge-

Nachdem sie verboten worden war. Diese sah sich in der Tradition der
"Antihitleristischen" "Schwarzen Front", die Anfang der 30er Jahre
hätte. Auch er war

sich als nationalrevolutionär und antikapitalistisch verstehend-
szena und deren "Wunsch" nach einer "nationalen Revolution" gegen
gegen die nationalsozialistische Machtübernahme kämpfte und in
diesem Zusammenhang ein Bündnis mit den Kommunisten suchte.

noch oberflächliche Beziehungen. Gemeinsam war uns
sah er nicht eine extrem antiamerikanische Einstellung. Wir waren
vor allem eine extrem antiamerikanische Einstellung. Wir waren

der Überzeugung, dass die Anwesenheit amerikanischer Truppen in
Deutschland nicht dem Schutze unserer Gesellschaft diene, wie
behauptet wird, sondern hauptsächlich den kapitalistischen Macht-

Interessen der US-Regierung. Ausserdem sahen wir in der amerika-
sahen wir nur jedoch dass das Problem der
nischen Aussen- und Wirtschaftspolitik das Haupthindernis für
aus der Szene wegen dem Bruch persönlicher Freundschaften bedingte
eine deutsche Wiedervereinigung.

tete. Wir begannen dann, unsere ge-
meinsame Überzeugung schriftlich niederzulegen, um damit die
Grundlage für das Programm einer neuen politischen Organisation

zu schaffen. Diese sollte sich hauptsächlich an junge Leute, d.h.
vor allem Schüler und Studenten wenden, um sie für eine patrio-

tisch-neutralistische Überzeugung zu gewinnen; auch sollte die
neue Organisation eine sozialistisch-antiimperialistische Position

einnehmen und sich mit ausländischen Befreiungsorganisationen
solidarisch erklären. Wir glaubten fest daran, dass wir in der
Zukunft mit dieser Organi-

sation aufgrund unseres Programmes ein wesentlicher Faktor im politischen Spektrum werden könnten. Die damalige aktuelle politische Situation hielten wir wegen der breiten Protestbewegung gegen die NATO-Nachrüstung und der damit verbundenen verstärkten antiamerikanischen Stimmung für unser Vorhaben für besonders günstig. Aus diesem Grunde wollten wir die neue Organisation so schnell wie möglich gründen.

Die notwendige personelle Voraussetzung zu diesem Schritt wollten wir schaffen, indem wir Kontakt aufnahmen mit Personen ähnlicher Überzeugung und anderen, bei denen wir feststellen wollten, ob sie einem gemeinsamen Programm zustimmen würden. Die finanziellen Mittel wollten wir durch politische Kleinarbeit, wie z.B. Rundschreiben, hohe Mitgliedsbeiträge und Spendensammeln aufreiben.

Fast alle Angesprochenen, soweit sie aus dem nationalistischen Lager stammten, lehnten aber unsere radikale Abkehr vom Nationalsozialismus und unsere prosovjatische Einstellung ab. Kontaktversuche mit linksradikalen Leuten schlugen fehl, da diese uns wegen unserer Vergangenheit ablehnten.

So ergab sich letzten Endes der Entschluss, diese Bemühungen, eine grössere Anzahl von Personen zusammenzubringen, um eine neue Organisation zu gründen, einzustellen und zu versuchen, auf eigene Faust mit einer kleinen Zelle, die zu diesem Zeitpunkt nur aus mir und Kexel bestand, zu beginnen, aus der dann die neue Organisation hervorgehen sollte. Mit einem nur von uns beiden verfassten Programm, wollten wir zu andere Personen herantreten, um sie auf der Grundlage desselben für eine Mitarbeit zu gewinnen. Von Anfang an wollten wir professionelle Propagandearbeit betreiben. Dafür waren aber erhebliche finanzielle Mittel erforderlich, die wir nicht hatten. Beide hatten

wir so gut wie kein Einkommen und kaum persönliche Ersparnisse, von denen wir in der ersten Zeit lebten. Darüberhinaus verfügte Kexel über eine grössere Summe Geld, die, wie er sich ausdrückte, aus der "Erbmasse" des Frank Schubert stammte, mit dem er bis zu dessen Tod eng befreundet war. Von diesem Kapital finanzierten wir den Kauf eines PKW und die Anmietung einer teuren Wohnung in Offenbach. Diese war in der ersten Zeit, als wir noch mit einer Reihe von Leuten im Gespräch über ein mögliches gemeinsames Programm waren, als erstes Organisationsbüro vorgesehen. Die Mietkosten sowie der Lebensunterhalt der hauptamtlichen Büroleiter sollten von den Führungsmitgliedern gemeinsam aufgebracht werden. Da unsere diesbezüglichen Pläne jedoch gescheitert waren, war abzusehen, wann uns die finanziellen Mittel ausgehen würden.

Abgelehnt von "links" und "rechts", ohne konstruktive Verbindung zum Elternhaus, jedoch überzeugt von der Richtigkeit unseres Programms und der Dringlichkeit von dessen Durchführung, entschlossen wir uns im Laufe des März 1982, diese Mittel durch Raubüberfälle zu beschaffen. Sie sollten jedoch nur so lange durchgefordert werden, bis genügend Kapital vorhanden war, um die geplante Organisation in Gang zu bringen. Danach wollten wir uns ausschliesslich deren legaler Aufbauarbeit widmen.

Bedingt durch diese Entwicklung hatte ich inzwischen meine Studienpläne vorerst aufgegeben und auch die mir vom Arbeitsamt vermittelte Stelle nicht angetreten. Meine Beziehungen zum Elternhaus, insbesondere jene zu meinem Vater, waren auf ihrem Tiefpunkt angelangt. Mit Walther Kexel verband mich eine herzliche Freundschaft, die auf gegenseitiger Sympathie und gemeinsamen Vorstellungen beruhte. Dass sich unsere Pläne, vor deren Durchführung ich wegen der damit verbundenen Gefahren doch einige Angst hatte, so schnell verwirklicht, ist vor

allem dem Tatendrang, der dynamischen Energie und der völligen Furchtlosigkeit zuzuschreiben, mit der Kexel diese Vorhaben anging, was sich auf mich entsprechend beruhigend und Maxims Selbstvertrauen einflössend auswirkte.

Ich bestand jedoch darauf, dass wir für einen Überfall einen dritten Mann dabei haben müssten, um die Sache so sicher wie möglich zu machen. Unsere Wahl fiel dabei auf den mir aus dem Libanon bekannten Hans-Peter Fraas aus Nürnberg, zu dem ich nach meiner Haftentlassung wieder Kontakt aufgenommen hatte. Dieser war ebenso wie wir in Geldschwierigkeiten und auch sonst mit unseren Ideen und Plänen, eine neue Organisation zu gründen, einverstanden. Besondere Erfahrung hatte er in der drucktechnischen Herstellung von Propagandamaterial.

Fraas war jedenfalls sofort bereit, bei einem Raubüberfall mitzumachen und hatte auch schon ein Objekt im Auge, das wir zusammen auskundschafteten. Es handelte sich dabei um einen nicht besonders grossen Supermarkt in Heroldsberg. Weil wir uns deshalb keine grosse Beute ausrechneten, sahen wir letzten Endes von der Durchführung eines Überfalles ab, obwohl wir schon alle Vorbereitungen getroffen hatten. Bewaffnet waren wir zu diesem Zeitpunkt nur mit einem Schreckschussrevolver und einem Messer, womit wir die Geldboten bedrohen wollten.

Es war dann Kexel, der zusammen mit Fraas die im Ort vorhandenen Banken in Augenschein nahm und dasjenige Objekt auswählte, das ihnen am geeignetsten erschien. Hier rechneten wir mit einer erheblich grösseren Beute. Die für die Tat geplante Rollenverteilung sah vor, dass Kexel das Ausrauben der Kasse übernehmen sollte, weil er von uns dreien der kaltblütigste war. Fraas sollte die Sicherung im Schalterraum übernehmen, während ich den Fluchtwagen steuern wollte. Diese Funktion wollten Kexel und ich nicht

aldem Fraas anvertrauen, weil wir nicht sicher waren, ob dieser im
Zweifelsfall die Nerven behalten und ^{nicht} vorzeitig mit dem Fluchtfahr-
zeug verschwinden würde. Mein spezieller Beitrag für die Planung
war die Idee, zur Anfahrt ein Motorrad und einen PKW zu verwenden,
um dann aber alle zusammen in dem Auto zu flüchten. So würde nicht
auffallen, wenn zwei Mann mit Motorradhelmen sich vor der Bank
aufhielten, und es war sichergestellt, dass ich keine Probleme
bekommen würde, während die beiden in der Bank waren. Mir ging
es darum, auf jeden Fall jede Konfrontation zu vermeiden. Des-
halb war die Bank auch so ausgesucht, dass sie so weit wie mög-
lich von der nächsten Polizeidienststelle entfernt war. Ausserdem
sollten sich Kexel und Fraas höchstens 60 bis 90 Sekunden in der
Bank aufhalten.

Damit wir uns so sicher wie möglich fühlen konn-
ten, wollten wir diesen Überfall jedoch mit scharfen Waffen durch-
führen. Zu diesem Zweck kaufte Kexel in Strassburg eine Schrot-
flinte und besorgte zwei Pistolen, von denen allerdings eine kaum
noch funktionstüchtig war. Diese bekam Fraas, während ich im Auto
die Schrotflinte hatte, die aber wegen ihrer Länge, Musserst un-
handlich war. Kexel verwendete die andere Pistole, die neuwertig
ausah.

Im Falle von Problemen sollte ich vor der Bank mit der
Schrotflinte einen ^{Warn-}Schuss abgeben, von deren lauten Knall wir uns
eine psychologische Wirkung zu unseren Gunsten versprachen.
Die anderen sollten dann sofort herauskommen, damit wir zusammen
flüchten konnten.

Am 6. April 1982 führten wir den Überfall wie geplant durch,
ohne dass es zu irgendwelchen Zwischenfällen gekommen wäre. Das
Motorrad und den PKW entwendeten wir in der Nacht davor.

Kexel und Fraas waren mit Motorradhelmen und -mützen maskiert, ich dagegen mit einer Perücke und Sonnenbrille. Nachdem der Überfall geglückt war, fuhren wir in ein nahegelegenes Waldstück, wo wir das Fluchtfahrzeug abstellten. Die Flucht setzten wir zu Fuss fort. Die verwendete Tatkleidung, die Waffen und auch die Beute, die etwa 80 000 DM betrug, vergruben wir in vorbereiteten Depots. Wir teilten uns dann in zwei Gruppen auf und entfernten uns in verschiedene Richtungen. Am Abend trafen wir uns in einer vorher von Fraas besorgten Wohnung in Nürnberg. Von dort aus holten wir die Waffen und die Beute aus ihrem Versteck.

Dies war das Schema, nach dem wir in der folgenden Zeit alle weiteren Banküberfälle durchführten; nur dass für die An- und Wegfahrt doch nur noch ein einziges Fahrzeug zum Einsatz kam, weil die Gruppe inzwischen auf vier, später fünf Mitglieder angewachsen war. Ausserdem verlegten wir die Tatzeit in die Abendstunden, um vor Fahndungsmassnahmen besser geschützt zu sein. Auch wurde die Bewaffnung verbessert, indem wir uns weitere Schrotflinten kauften und sie durch die Anbringung von abklappbaren Schulterstützen handlicher machten. Zu einem Schusswaffengebrauch ist es jedoch in keinem Fall gekommen.

Das Geld wurde so aufgeteilt, dass jeder den gleichen Anteil bekam und ein entsprechender Betrag in die Gruppenkasse floss. Aus dieser sollten zukünftige Anschaffungen aller Art bezahlt werden, die im Zusammenhang mit dem Aufbau der geplanten Organisation standen. Ich hatte zuerst die Vorstellung, dass das gesamte Geld zusammengehalten wird und jedes Mitglied der Gruppe eine Art Gehalt bekommen sollte, das sich nach dem Grad der Aktivität für die gemeinsame Sache bemessen würde. Mit dieser Idee konnte ich mich allerdings nicht durchsetzen. Wir einigten uns schliesslich darauf, das Geld nach dem oben genannten Schema auf-

zuteilen, wodurch wir immer einen Verfügungsbetrag in der Kasse hatten. Falls dieser nicht ausgereicht hätte, hätte jeder anteilig seinen Beitrag leisten müssen. Überhaupt hatte ich es mir so vorgestellt, dass jeder von dem Geld, das er in Verwahrung hatte, die notwendigen privaten Ausgaben bestreiten und das übrige Geld zur Verfügung bereithalten würde. Später sollte sich jedoch herausstellen, dass ich den Idealismus der meisten meiner Mitstreiter weit überschätzt hatte.

Nach dem ersten Überfall hatten Kexel und ich wieder genügend Geld, um unsere laufenden Ausgaben zu bestreiten. Unsere Bemühungen, politische Kontakte zu knüpfen, setzten wir fort. In diesem Zusammenhang nahm ich auch wieder Verbindung mit PLO-Leuten im Libanon auf. Zunächst wollte ich mich für das katastrophale Verhalten der ehemaligen deutschen Gruppe entschuldigen und die diesbezüglichen Ursachen und Zusammenhänge klarstellen. Desweiteren wollte ich mich bemühen, ihre politische Unterstützung für unser neues Vorhaben zu gewinnen. Ein Treffen im Ausland wurde vereinbart, das jedoch nicht zustandekam wegen der israelischen Invasion im Juni 1982. Eine weitere Informationsreise führte mich zusammen mit zwei weiteren Kameraden nach Irland, wo wir uns im Büro der irischen Nationalisten informierten.

Bis Ende 1982 führten wir dann vier weitere Banküberfälle durch, von denen ich bei dreien als bewaffneter Fahrer beteiligt war. Den vierten führte Kexel alleine zusammen mit zwei bis dahin nicht beteiligten Kameraden durch, die ihm aus der VSBZ-Zeit bekannt waren und die er durch diese Aktion testen wollte.

So war bis Jahresende genügend Geld beisammen, um konkrete Schritte für die Gründung der geplanten legalen politischen Organisation einzuleiten.

Zu diesem Zweck hatte ein Kamerad, der jedoch nicht zur Aktionsgruppe gehörte, in Berlin eine komplette Druckerei zu einem günstigen Gelegenheitspreis gekauft. Deshalb verlegte ich meinen Wohnsitz nach Berlin, um von dort aus mit dem Aufbau der Organisation zu beginnen. Zuerst sollte der endgültige Wortlaut des Programms festgelegt und eine Menge Propagandamaterial auf professionelle Weise hergestellt werden, mit welchem wir dann unsere Werbemaßnahmen beginnen wollten. Wegen seiner rhetorischen Fähigkeiten war Blasche als Sprecher der Organisation vorgesehen, die eine kollektive Führung haben sollte.

Walther Kexel war jedoch nicht mit nach Berlin gekommen, und dies hatte folgende Gründe: im Laufe des Sommers und Herbstes 1982 begannen sich unsere Meinungen auseinanderzuentwickeln. Während ich immer noch das Ziel einer legalen politischen Organisation vor Augen hatte, begeisterte Kexel sich mehr und mehr für einen spontanen Aktionismus. Er bezeichnete sich selbst als einen Anarchisten und zeigte sich immer weniger interessiert an einer legalen politischen Arbeit. In dieser Zeit fing er an, aus eigener Initiative und zunächst ohne mein Wissen Sprengstoffanschläge auf Fahrzeuge von Angehörigen der US-Streitkräfte durchzuführen.

Kexel und ich diskutierten häufig über die internationale politische Lage. Schwerpunkte waren dabei die auch in der Öffentlichkeit stark umstrittene NATO-Machrüstung und die jeweiligen Reaktionen und Aktivitäten von Machrüstungsgegnern und Befürwortern. Speziell sprachen wir über die Strategien der Friedensbewegung, der "Revolutionären Zellen" und der "RAF". In diese Zeit fielen viele Anschläge gegen amerikanische Einrichtungen, die der linksterroristischen Szene zugeordnet wurden. Gemeinsam waren Kexel und ich der Auffassung, dass das Endziel aller in unserem Sinne politischen Aktivitäten in Deutschland der Abzug der US-Streitkräfte sein müsse. Dabei war Kexel

von der Richtigkeit der Strategie der "RZ" und "RAF" überzeugt. Ich hingegen vertrat den Standpunkt, dass diese Strategie, d.h. Anschläge gegen Personen und auf Einrichtungen, letzten Endes nicht zum Erfolg führen könnte. Ich kann mir nicht zugute halten, dass ich etwa aus moralischen Gründen dagegen gewesen wäre, sondern ich war vielmehr der Auffassung, dass es nicht unsere Aufgabe war, eine Arbeit zu tun, die schon von den "RZ" und der "RAF" erledigt wurde. Vor allem war ich aber der Meinung, dass solche Aktionen den Aufbau unserer legalen Organisation gefährden könnten. Denn ich war fest davon überzeugt, dass wir mit unserem Programm aufgrund der damaligen innenpolitischen Situation und des aufgeheizten antimerikanischen Klimas bei einem grossen Teil der politisch aktiven bzw. interessierten Bevölkerung Anklang finden würden, wenn wir nur im Besitze von ausreichenden Geldmitteln wären, um eine qualitativ hochwertige und daher wirksame Propaganda finanzieren zu können. Den "RZ" und der "RAF" fehlte dagegen jede Massenbasis, die aber meines Erachtens notwendig war, um die politischen Verhältnisse in unserem Lande grundlegend zu verändern, das hiess für mich: vom amerikanischen Einfluss unabhängig zu machen.

Kexel respektierte meinen Standpunkt, begann aber trotzdem auf eigene Faust mit kleineren Anschlägen auf US-PKWs, die nur Sachschaden zum Ziel hatten und auch verursachten. Kexel erzählte mir davon, was mich jedoch nicht besonders interessierte. Es war ja auch so, dass diese kleineren Aktionen in der Masse derer, die von anderer Seite durchgeführt wurden, untergingen. Allerdings sprach man in der Presse schon davon, dass diese Anschläge auf private US-PKWs von einer neuen Qualität seien. Grossen Wirbel gab es aber erst, nachdem Kexel zwei weitere Anschläge durchgeführt hatte. Wie ich danach erfuhr,

war bei letzterem noch ein anderes Gruppenmitglied beteiligt, dessen Mithilfe Kexel benötigte, um den schweren Sprengkörper transportieren zu können. Dieser Anschlag verursachte auf einem Parkplatz in einem US-Wohngebiet und an anliegenden Häusern grossen Sachschaden. Der andere Anschlag war zwar missglückt, jedoch hatte aus Sicherheitsgründen ein ganzes Hochhaus evakuiert werden müssen, womit Kexels Anschlagziel, nämlich Unsicherheit und Schrecken unter den Angehörigen der US-Streitkräfte zu erzeugen, allerdings trotzdem erreicht war.

Hier muss ich hinzufügen, dass ich in dieser Zeit oft nicht mit Kexel zusammen, sondern laufend aus den verschiedensten Gründen unterwegs war, hauptsächlich jedoch um den Betrieb der Druckerei in Berlin und meinen Umzug nach dort vorzubereiten. Ausserdem hatte Kexel inzwischen in Dietzenbach eine eigene Wohnung, sodass wir zumindest bis zur Auflösung meiner Offenbacher Wohnung nicht mehr zusammenwohnten.

Kexel zeigte mir die Presseartikel zu den letzten beiden Anschlägen, die grosses Aufsehen erregt hatten. Man machte darin die "RZ" dafür verantwortlich und warf ihnen vor, nun endgültig in die Fussstapfen der "RAF" getreten zu sein, weil man in Kauf nähme, dass Menschenleben gefährdet würden. Dies hätten die "RZ" bisher immerhin vermieden.

Was für mich bei diesen Pressereaktionen jedoch von besonderer Bedeutung war, waren Berichte über Reaktionen in den USA selbst. Dort hatte ein Senator oder ein Kongressabgeordneter sinnig gemäss gesagt, dass man überlegen müsse, die US-Soldaten aus Deutschland abzuziehen, wenn die deutschen Sicherheitskräfte nicht in der Lage seien, die US-Streitkräfte und deren Angehörige vor solchen terroristischen Angriffen zu schützen.

war bei letzteren nur ein anderer Grund. Ich willigt, Kexel sah in dieser Reaktion aus den USA einen Beweis für die Richtigkeit dessen, dessen Mithilfe Kexel benötigte, um den so genannten Sprawl abzurufen und transportieren zu können. Dieser Anschlag überraschte mich auf jeden Fall. Ich war überrascht, dass man solche Überlegungen anstellte, obwohl doch noch "nicht viel" passiert war. Das sage ich jetzt aus damaliger Sicht. Den grossen Schaden, den ein solcher Anschlag verursachen würde, hatten wir schon klar. Wir fragten uns, wie dann erst die Reaktionen wären, wenn man die US-Streitkräfte nach dem Vorbild der IRA in einer gleichzeitigen Mehrfachaktion angreifen würde. Kexel hatte dazu schon klare technische Vorstellungen und schlug vor, unter Mitwirkung der anderen Mitglieder der Aktionsgruppe im Raum Hessen gleichzeitig drei Anschläge auf PKW von US-Militärangehörigen durchzuführen, wobei die jeweiligen Fahrer die Bombe beim Einsteigen in ihre Fahrzeuge selbst zur Explosion bringen würden. Kexel rechnete damit, dass die Soldaten aufgrund der technischen Gegebenheiten keine schweren oder lebensgefährlichen Verletzungen erleiden würden. Es gehe ja auch bei diesen Anschlägen nicht um den Grad der verursachten Verletzungen, oder gar darum, dass die Betroffenen getötet wurden, sondern um die Tatsache, dass jetzt nicht nur das Eigentum der US-Militärangehörigen beschädigt wurde, sondern die Angriffe gegen sie persönlich gerichtet seien. Dies müsse die Angehörigen der US-Streitkräfte in unerträglichem Masse verunsichern und in der amerikanischen Öffentlichkeit die Wirkung jener Stimmen verstärken, die zu einem Abzug der US-Truppen aus Deutschland aufriefen.

Ich teilte diese Auffassung zwar im wesentlichen, war aber immer noch der Meinung, dass wir letzten Endes allein schon kräftemässig nicht in der Lage seien, eine solche Entwicklung auf die Spitze zu treiben, da wir nicht die geringste Chance hätten, den Massnahmen der Sicherheitsbehörden auf die Dauer zu entgehen. Dafür sei die "RAF" das beste Beispiel. Und den zahlreichen unkoordinierten Aktionen der "RAF" gegen die US-Armee ein paar weitere hinzuzufügen, sah ich nicht als unsere Aufgabe an. Trotzdem willigte ich in den von Kexel vorgeschlagenen Plan ein.

Diese Ende November 1992 von Kexel und mir beschlossene Mehrfachaktion sollte die letzte sein, an der die gesamte Gruppe teilnahm. Meine persönliche Absicht war es, mit den illegalen Aktivitäten vollständig aufzuhören, sobald wir uns ausreichend Finanzmittel verschafft hatten. Mir war klar, dass wir eine sinnvolle politische Arbeit nur leisten könnten, wenn wir uns nicht durch weitere illegale Aktionen der dauernden Gefahr aussetzen würden, aus dem Verkehr gezogen zu werden.

Kexel dagegen war an einer legalen politischen Tätigkeit nicht mehr interessiert. Ihm schwebte neben der legalen Organisation eine kleine illegale Gruppe vor, die die erstere nötigenfalls durch weitere Geldbeschaffungsaktionen unterstützen und Anschläge durchführen sollte, die zum Ziel hatten, die politischen Diskussionen zu beeinflussen. Die letztgenannten Aktionen hatte er nicht näher definiert, aber er verstand darunter allgemein Anschläge auf unseren Hauptgegner, den "US-Imperialismus".

Wenn ich wirklich konsequent gewesen wäre, hätte ich damals Kexels Vorschlag, die ganze Gruppe für den Mehrfachanschlag einzusetzen, ablehnen müssen und ihm vor die Wahl stellen müssen, seine für unser legales Vorhaben gefährlichen Aktionen einzustellen oder sich von mir zu trennen. Nun war es aber so, dass ich nur mit der Hilfe von Kexels Entschlusskraft und Furchtlosigkeit an die finanziellen Mittel gekommen war, die mir inzwischen meine Bewegungsfreiheit sicherten und ^{mir} ermöglichten, meine politischen Pläne zu verwirklichen. Für die Zukunft war es mir mehr oder weniger gleichgültig, wie sich die Sache mit Kexels illegaler Gruppe weiterentwickelte, wenn deren Aktivitäten nur nicht das Projekt der geplanten politischen Organisation gefährdeten.

In dieser letzten Aktion wollte ich mir gegenüber Kexel versagen das Recht erwerben,

nich in Zukunft nur noch der ungefährlichen politischen Arbeit zu widmen, von deren Erfolgsaussichten ich zu diesem Zeitpunkt voll überzeugt war. Wie sich die illegale Gruppentatsächlich weiterentwickelt hätte, war dabei noch völlig unklar; Kexel und die anderen Gruppenmitglieder, die sich nicht für die politische Arbeit entschieden hatten, wollten zunächst für mindestens ein Jahr alle illegalen Aktionen einstellen, um erst einmal die ständigen Observationen durch die Sicherheitsbehörden loszuwerden. Ich meinerseits wollte zusammen mit Blasche, der Sprecher der geplanten Organisation werden sollte, und dem Berliner Kamerad, der die Druckerei gekauft hatte, die Gründung der Organisation vorbereiten.

Dies war zumindest der Stand und das Ergebnis meiner Unterredungen mit Kexel von Anfang Februar 1983, als ich das letzte Mal mit ihm zusammen gewesen bin. Die Initiative zu dem Treffen eines Teiles der Gruppe in unserer Frankfurter Wohnung am 15. Februar 1983 ging jedenfalls nicht von mir oder Kexel aus, sondern von Fraas, dem das Geld ausgegangen war und der die anderen zu einer rein privaten Geldbeschaffungsaktion überreden wollte. Dies verstieß gegen die Vereinbarung zwischen mir und Kexel, dass diese Wohnung nicht mehr benutzt, sondern aufgelöst werden sollte, da wir sie nicht mehr benötigten.

Zunächst war es so, dass aber Mitte Dezember 1982 zu dem Mehrfachanschlag gekommen, bei dem alle 6 Gruppenmitglieder beteiligt waren. In drei Gruppen je zwei Mann hatten wir uns an drei verschiedene Orte begeben und die Bomben in Fahrzeugen von US-Soldaten installiert, wobei meine die stärksten Verletzungen verursachte, während diejenige von Kexel im Vergleich weniger schlimme Folgen hatte und jene von Fraas sogar gar nicht explodiert war, weil sie rechtzeitig entschärft werden konnte.

Ich betone nochmals, dass es niemals das erklärte Ziel gewesen war, die US-Soldaten zu ermorden.

Wenn wir der Meinung gewesen wären, dass nur der Tod der Betroffenen den Erfolg der Aktion bedeutet hätte, hätte Kexel ohne weiteres eine brisantere Bombe herstellen können. Er erklärte jedoch, dass es sich bei der Bombe eher um einen Brand- als einen Sprengsatz handele, da der für das selbstergestellte Gemisch verwendete Behälter aus ziemlich dünnwandigem Aluminium bestehe. Er rechne allerdings mit Verletzungen im Beinbereich, da derselbe den Wirkungen der Bombe ungeschützt ausgesetzt sei. Der Körper der Betroffenen sei dagegen durch die dicken Sitzpolster ziemlich geschützt.

Aufgrund von Kexels Angaben machte ich mir kaum Gedanken über die Folgen meines Tuns. Auch ich nahm an, dass den Soldaten nicht allzu viel passieren würde. Dies schrieb ich unter anderem dem Umstand zu, dass der Fahrer die Explosion der Bombe noch zu einem Zeitpunkt auslösen würde, da er die Autotür noch in der Hand halten würde und somit durch den bei der Explosion entstehenden Druck sofort herausgeschleudert werden würde. Auf der anderen Seite, war ich mir bewusst, dass wir die genaue Wirkung der Bombe nicht abschätzen konnten. Dies nahm ich jedoch in Kauf.

Was die weiteren Einzelheiten zu diesen Anschlügen und den anderen Straftaten betrifft, verweise ich auf meine Angaben in meiner polizeilichen Vernehmung. Diesbezügliche Fragen werde ich im Anschluss an meine Erklärung beantworten.

Der letzte Teil derselben beschreibt meine weitere Entwicklung, nachdem die Gruppe Mitte Februar 1933 erschlagen worden und mir in Berlin durch glückliche Umstände die Flucht gelungen war.

Völlig überrascht und schockiert von der Tatsache, dass all' meine Pläne ausgerechnet zu einem Zeitpunkt umlichte gemacht waren, als es

gerade so ausgesehen hatte, dass ich beginnen konnte, sie zu verwirklichen. Nun war jedoch klar, dass unser Vorhaben vollständig gescheitert und das Risiko, das wir eingegangen waren, zu gross gewesen war.

Bevor ich mir weitere Gedanken machen konnte, musste ich mir erst einmal überlegen, wie es weitergehen sollte. An Berliner Kameraden konnte ich mich wegen der Überwachungsmaßnahmen nicht wenden. Ausserdem konnte ich Berlin nicht verlassen, da mein Reisepass seit Dezember 1982 beschlagnahmt war. Ich fand schliesslich Unterschlupf bei einem damals in Kreuzberg lebenden Palästiner, den ich erst kurze Zeit zuvor kennengelernt hatte.

Ihm erzählte ich von der Verhaftung meiner Kameraden und die ganze Vorgeschichte. Er meinte, dass unser Verhalten dem gleichen Desperadotum entspräche, wie es bei vielen radikalen Palästinergruppen üblich sei, die mit ihren Taten der Sache nur schaden und schon unzählige sinnlose Opfer verursacht hätten. Mit Politik habe das nichts zu tun. Wenn er meine Beweggründe auch verstehe und respektiere, so müsse er dennoch feststellen, dass meine Vorstellungen von grosser Realitätsferne geprägt seien. Wir sollten froh sein, dass bei unseren Aktionen niemand ums Leben gekommen sei.

Er war jedoch bereit, mir zu helfen, was zunächst bedeutete, dass ich bei ihm wohnen konnte. Wir sprachen auch über die Möglichkeit, dass ich mich der Polizei stellen könnte, wozu mir jedoch der Mut fehlte. Schliesslich besorgte er mir einen falschen Pass, mit dem ich fünf Monate nach meinem Untertauchen Berlin verlassen konnte.

Ich reiste nach Syrien, wo ich mich 6 Monate lang aufhielt und auf einer Privatschule meine Sprachkenntnisse verbesserte. Kontakt zu PLO-Gruppen nahm ich nicht

auf, da mir mein Berliner Freund dringend davon abgeraten hatte. Als ich in Syrien mein Visum nicht mehr verlängern konnte, bin ich nach Tunesien gereist; wo es in dieser Hinsicht keine Probleme gibt. Zunächst wohnte ich wieder wie in Syrien mit Studenten zusammen und setzte meine Sprachstudien fort. Mein Plan war, mich nach deren Abschluss in Tunis niederzulassen und als Übersetzer, Dolmetscher oder Lehrer zu arbeiten.

Da traf ich jedoch zufällig auf einen Palästinenser, der aktives Mitglied der palästinensischen Befreiungsfront PLF war, und mein Weg änderte sich. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte, auch die Sache mit Hoffmann und unserem Libanonaufenthalt. Ich war froh, dass ich endlich mal wieder mit jemandem offen über meine Probleme reden konnte. Ein anderer Gesichtspunkt war, dass ich mir langsam Sorgen um meine finanzielle Lage machte und ausserdem in absehbarer Zeit jemanden brauchte, der mir einen neuen Pass besorgen konnte, da der meinige nicht mehr lange gültig war.

Der Palästinenser bot mir an, bei ihm zu wohnen und mit ihm für die PLF tätig zu sein. Ich willigte ein, wobei ich mir vorstellte, mich bei den Palästinensern als Übersetzer nützlich machen zu können. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass man mich für andere Dinge vorgesehen hatte. Ich sollte bei militärischen Operationen vorbereitende Aufklärungsmassnahmen durchführen. Ich lehnte es kategorisch ab, mich an solchen Aktionen zu beteiligen, wobei mir die Worte meines Berliner Freundes nur noch allzu deutlich in Erinnerung waren. Wir bekamen deswegen eine Auseinandersetzung, und mein neuer Freund fragte mich, was ich mir denn stattdessen vorstellen, tun zu können, denn Übersetzer brauche man nicht, und ich könne doch nicht untätig in Tunis herumsitzen. Ich erwiderte, dass ich bereit sei, auf politischer Ebene für die

PLF zu arbeiten. Er war damit einverstanden, meinte jedoch, dass ich dies nur in Europa tun könne, denn in einem arabischen Land brauche man für ihre Sache keine Propaganda zu machen. Obwohl ich mir vorher fest vorgenommen hatte, für längere Zeit nicht mehr nach Europa zurückzukehren, willigte ich ein, wobei mir kaum etwas anderes übrigblieb, da ich inzwischen kein Geld mehr hatte und in dieser Hinsicht völlig von dem Palästinenser abhängig war, da es sonst niemanden gab, an den ich mich hätte wenden können.

Es wurde vereinbart, dass ich mich in Frankreich niederlassen und zunächst einmal meine Sprachkenntnisse verbessern sollte. Meine Aufgabe sei es dann, Kontakt mit propalästinensischen Organisationen aufzunehmen, um deren Solidaritätsaktivitäten zu koordinieren und im Sinne der PLF zu beeinflussen. Für diese Tätigkeit bekäme ich mein monatliches Gehalt.

So kam es, dass ich mich ab Ende Mai 1984 in Frankreich aufhielt. Wie vereinbart, tat ich zunächst nichts anderes als meine Französischkenntnisse zu verbessern. Ab und zu begab ich mich nach Tunis, um über die Situation zu berichten, die ich vorgefunden hatte und über die weiteren Schritte zu beraten. Monate vergingen, ohne dass sich irgend etwas konkretisiert hätte.

Aus diesem Grunde entschloss ich mich im November 1984, den Kontakt mit Tunis abzubrechen. Inzwischen hatte ich auch wieder Kontakt zu Freunden, durch deren Hilfe ich finanziell unabhängig war. Ich wohnte bei meiner französischen Freundin, mit der ich mich Anfang 1985 verlobte. Mein Plan war dann jedoch, mich aus Sicherheitsgründen in einem nordafrikanischen Land niederzulassen. Hier stellte sich aber das Problem, dass mein Pass nur noch einige Monate gültig war. Mir fiel nichts anderes ein, als doch wieder mit dem Palästinenser Kontakt aufzunehmen

und ihn zu bitten, mir einen Pass zu besorgen. Zu diesem Zweck vereinbarten wir ein Rendezvous in Paris, zu welchem allerdings nicht mein Freund, sondern die Polizei erschien. Dies war am 8. April 1985. Seit diesem Zeitpunkt befinde ich mich ununterbrochen in Haft.

Die französische Polizei beschuldigte mich, an den illegalen Aktivitäten meines palästinensischen Freundes beteiligt gewesen zu sein, was ich jedoch bestritt, weil es auch tatsächlich nicht stimmte. Das einzige, was man mir vorwerfen konnte, war die Benutzung eines falschen Passes.

Genauso sah es auch das erste Gericht, das mich vom Vorwurf der Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung freisprach und mich lediglich wegen des falschen Passes zu 6 Monaten Gefängnis verurteilte. Mein mitangeklagter Freund wurde wegen Waffenbesitzes und Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung zu 5 Jahren Haft verurteilt. Der Staatsanwalt hatte nur drei Jahre beantragt, für mich übrigens zwei Jahre. An dieser Stelle ist klarzustellen, dass das erste Gericht ausdrücklich feststellte, dass man mir meine politische Mitgliedschaft in der PLF nicht vorwerfen könne, da es sich bei ihr um eine international anerkannte politische Organisation handele. Die kriminelle Vereinigung sei auch nicht die PLF, sondern eine von ihr völlig unabhängige Gruppe, bei der mein Mitangeklagter auch nur Beteiligter am Rande gewesen sei. Die eigentlichen Hauptangeklagten, die nicht der PLF angehörten, waren nämlich abwesend und wurden zu 8 bzw. 4 Jahren Haft verurteilt.

Mein Freund ging natürlich in Berufung, was dann die Staatsanwaltschaft aus rechtlichen Gründen ebenfalls tat, andernfalls hätte sie es nicht zu brauchen, waren ihre Anträge vom Gericht doch weit überschritten

worden. Allein wegen meines Teilfreispruches kann es jedenfalls nicht gewesen sein, konnte man doch an meiner endgültigen Verurteilung kein gesteigertes Interesse haben, wenn sowieso schon klar war, dass man mich ausliefern würde.

in Haft.

Das Berufungsgericht ermässigte dann auch die Strafe meines Mitangeklagten auf 4 Jahre, verurteilte mich dagegen doch zu 2 Jahren, obwohl bei der Beweisaufnahme keine neuen belastenden Fakten ins Spiel gekommen waren.

Im Gegensatz zum ersten Gericht sah das Berufungsgericht eine einzige Handlung meinerseits jedoch für ausreichend an, um mich für die Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung schuldig zu befinden. Ich hatte einmal von Tunis aus im Auftrag meines Freundes seiner französischen Freundin einen Geldbetrag überbracht, von dem ich nicht wusste, zu welchem Zweck er benutzt werden sollte. Diese Freundin war aber nun an den Aktivitäten der Vereinigung beteiligt, was bedeutete, dass ich mich, wenn auch unwissend, unterstützend betätigt hatte.

An die Meine Anwälte versicherten mir, dass eine Revision mit grosser Wahrscheinlichkeit durchgehen würde, woran ich aber kein Interesse mehr hatte, da inzwischen schon 18 Monate verstrichen waren. So wurde das Urteil rechtskräftig. Anfang Dezember 1986 hatte ich die Strafe verbüsst und befand mich bis Ende Januar 1987 nur noch in reiner Auslieferungshaft, als ich schliesslich den deutschen Behörden überstellt wurde. Bis zuletzt hatte ich mich mit allen rechtlichen Mitteln gegen den deutschen Auslieferungsantrag gewehrt, da ich vorhatte, mich mit meiner Verlobten zu verheiraten und in Nordafrika niederzulassen.

Insgesamt war ich jedoch froh, dass mein Untergrundleben ein Ende hatte, da die Situation für meine Familie unerträglich gewesen war und auch für

meine neuen privaten Pläne keine gute Grundlage darstellte. In den 2 1/2 Jahren, die ich nun schon in Haft bin, hatte ich Gelegenheit, zu meiner Vergangenheit einen ausreichenden Abstand zu bekommen und meine heutige Einstellung zu entwickeln.

Mein einziges Ziel ist es heute, mich von der vergangenen Fehlentwicklung, deren Ursachen und Faktoren ich aufzuzeigen versucht habe, vollständig zu lösen und die aus ihr resultierende Haftzeit optimal zu meiner beruflichen Qualifizierung zu nutzen, um meine Rückkehr in ein normales, geordnetes Leben vorzubereiten.

Zum Schluss möchte ich noch klarstellen, dass es mir bewusst ist, dass die politischen Inhalte meiner Handlungsgründe bei dieser Verhandlung nicht zur Beurteilung anstehen, sondern allein die Straftaten, an denen ich mich beteiligt habe.

Zum ersteren möchte ich nur noch soviel sagen, dass mir heute meine einstige Realitätsferne voll bewusst wird, wenn ich mir nur unsere damaligen Erklärungen und Vorstellungen vor Augen halte.

Abschliessend ist noch zu sagen, dass sich inzwischen das Verhältnis zu meiner Familie völlig normalisiert hat und ich von ihrer Seite jede erdenkliche Hilfe erhalte, die für meine positive Weiterentwicklung nützlich ist.

Frankfurt, 13. 10. 1987

Adolf Hepp